Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. — Chicago, Montag, den 13. Januar 1896. — 5 Uhr-Ausgabe. — 8. Jahrgang. — Nr. 10

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der „United Preß".)

Inland.

Kongreß.

Washington, D. C., 13. Jan. Das Abgeordnetenhaus widmete sich heute vorzugsweise Angelegenheiten des Distriktes Columbia.

Morse (Rep.) von Massachusetts brachte eine Resolution ein, worin der Ausschuß für auswärtige Beziehungen ersucht wird, zu untersuchen, ob es nicht zweckmäßig sei, dem Hause einen Meinungsausdruck unserer Regierung über die armenischen Greuelthaten und zugunsten gemeinsamen Einschreitens der Mächte einzuberichten. Die Resolution wurde an den genannten Ausschuß verwiesen.

In Beantwortung einer kürzlich von Peffer (Volksp.) von Kansas eingebrachten Resolution, worin das Schatzamt befragt wird, ob die Goldreserve von 100 Millionen Dollars jemals thatsächlich beiseite gelegt oder von anderem Kourantgeld im Schatzamt abgeschlossen worden sei, traf im Senat eine Zuschrift vom Schatzamts-Sekretär ein, welche besagt, zu keiner Zeit seit der Errichtung der sogenannten Goldreserve sei jene oder irgend eine andere Summe abgesondert worden, und es gebe auch keine Gesetzesbestimmung, welche Solches verlange.

Der Senat erörterte die Obligationen-Vorlage weiter, und Morgan (D.) von Alabama hielt eine längere Rede zugunsten des vom Finanzausschuß einberichteten Freisilber-Substitutes.

Ohios neuer Gouverneur.

Columbus, O., 13. Jan. Heute fand unter den üblichen Feierlichkeiten, die einen ziemlich großen Umfang annahmen, die Amtseinführung des erwählten Staatsgouverneurs Asa Bushnell statt. Die ganze Stadt prangte im Festschmuck und allenthalben gewahrte man marschirende Truppenabtheilungen, Klubs u. s. w. mit Musikkapellen.

Die Feierlichkeiten im Staatskapitol waren kurz und einfach. Rev. J. W. Russell, von der „Central Christian Church" sprach das Gebet, der Richter Minshall vereidigte Bushnell, und der bisherige Gouverneur McKinley übergab Bushnell mit einer schmeichelhaften Ansprache das Amt. Bushnell machte in einer langen Rede, die sich fast nur mit Staatsfragen beschäftigte, sein Verwaltungsprogramm bekannt.

Krüger ein Deutschpennsylvanier?

Wilkesbarre, Pa., 13. Jan. Ein hiesiges Blatt will wissen, daß Paul Krüger der berühmte Präsident der südafrikanischen Transvaal-Republik, eigentlich aus Pennsylvanien komme und in Mauch-Chunk geboren, und daß er vor 50 Jahren nach Südafrika gegangen sei, wo er sich durch seine Energie und seine militärische Tüchtigkeit zum Führer der Boeren aufgeschwungen habe. Diese Angaben sind vorerst unbestätigt.

Dampferbrand.

Evansville, Ind., 13. Jan. Der Dampfer „Royal", ein schönes und rasch fahrendes Packetboot, ist Sonntagabend bis zum Wasserspiegel niedergebrannt. Es war den ganzen Tag im Dienst gewesen und war soeben beigelegt worden. Verlust etwa $26,000, nur zum Theil durch Versicherung gedeckt.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Aurania von Liverpool; La Champagne von Havre; Victoria von den Mittelmeer-Häfen; Zaandam von Rotterdam.

Portland, Me.: Laurentian von Liverpool, über Halifax, N. S.

San Francisco: Peru von Hongkong und Yokohama.

San Francisco: Australia von Honolulu.

Havre: La Normandie von New York.

Am Prawle Point vorbei: Southwark, von New York nach Antwerpen.

Glasgow: Vancouver von Portland, über Moville.

Abgegangen.

New York: Bonn nach Bremen; Phoenicia nach Hamburg.

San Francisco: Afriba nach den asiatischen Häfen.

Der Cunard-Schnelldampfer „Cephalonia", welcher unlängst unweit Holyhead aufgelaufen war, ist wieder flott gemacht worden.

Ausland.

Wieder zwei Protestler gewählt.

Metz, 13. Jan. In den beiden Reichstagswahlkreisen, Diedenhofen-Bolchen und Metz, Stadt und Land, sind Protestler gewählt worden, in Diedenhofen der Gutsbesitzer Charton auf Siorck und in Metz der Gutsbesitzer Ch. Pierson aus Ennery. Letzterer steht politisch auf dem Standpunkte eines Antoine, Abbé Jaques und Dr. Haas. (Bisher war Diedenhofen durch den Pfarrer Neumann, Metz durch Dr. Haas vertreten. Neumann ist gestorben und Dr. Haas, welcher bekanntlich seinen Sohn auf die Militärschule St. Cyr in Paris geschickt hat, hat resignirt. Auch sie waren beide Protestler.)

Deutscher Kabelbrief.

(Eigenbericht der „United Preß".)

Deutschland, England und der Dreibund.

Berlin, 13. Jan. In Anbetracht der Thatsache, daß in den letzten Tagen die Zukunft der Beziehungen Deutschlands zu England zweifelhaft geworden zu sein schienen, hat der Reichskanzler Hohenlohe an die österreichische und die italienische Regierung beruhigende Zuschriften gerichtet, worin er darauf hinweist, daß jedenfalls kein diplomatischer Schritt, welcher von der deutschen Regierung unternommen werden sollte, den Dreibund oder die besonderen Interessen Oesterreichs oder Italiens irgendwie beeinträchtigen würde. Man glaubt, daß der Kanzler außerdem versichert habe, daß Deutschland völlig friedliche Absichten gegenüber England hege, und bald wieder das gute Einvernehmen zwischen beiden Ländern vollkommen hergestellt sein werde. Es heißt, diese Zuschriften seien auf besondere Anfragen der österreichischen und der italienischen Regierung hin erfolgt, denen der Kanzler Hohenlohe die Gewißheit gegeben habe, daß die ganze Frage jedenfalls zwischen Deutschland und England allein liege.

Man kann es nicht für möglich halten, daß Kanzler Hohenlohe eine solche Versicherung geben konnte, wenn wirklich die deutsche Diplomatie gleichzeitig einen

europäischen Bund

gegen England zustandezubringen suchte. Es ist nicht zu vergessen, daß diese ganze Geschichte von einer Koalition europäischer Mächte gegen Großbritannien nur von England aus verbreitet worden war, und man hat alle Ursache, diese Mär jetzt für abgethan zu halten. Deutschland hat keinen Verbündeten in seinen Bemühungen gesucht, den englischen Grabschereien im Transvaal entgegenzutreten, durch welche auch Deutsche, sowie Geld-Anlagen von Deutschen, gefährdet werden. Die ganze Frage sollte nicht darnach angethan sein, den allgemeinen europäischen Frieden zu stören oder das Einschreiten anderer europäischer Mächte zu verursachen, als derjenigen, welche an den Hinterland-Abmachungen der neueren Zeit interessirt sind.

Sollte sich die Sachlage im Transvaal wieder verschlimmern, und England sich weigern, auf einen billigen Vergleich mit den Boeren oder Buren einzugehen, so wird es allerdings dahin kommen, daß die Transvaal-Republik an eine Konferenz der Mächte zur Erledigung der Angelegenheit appelliren wird; aber es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, daß Deutschland oder Frankreich auf eine solche Konferenz dringe. Das ist die Ansicht, die man in halbamtlichen Kreisen hier von der Sachlage hat; dabei ist allerdings noch nicht in Berechnung gezogen, was etwa geschehen würde, wenn eine solche Konferenz stattfinden, und England sich weigern sollte, den Spruch derselben anzuerkennen. In diesem Fall würde wohl doch eine allgemeine europäische Ruhestörung unvermeidlich sein. Für bezeichnend mag man es auch halten, daß Fürst Bismarck, der nie ein Freund der britischen Anmaßungen gewesen ist, durch sein Blatt „Hamburger Nachrichten" die deutsche Regierung vor einer abenteuerlichen Einmischungspolitik warnt, welche sowohl den innern wie den äußern Frieden gefährden könnte, und die Aufgabe der deutschen Regierung mit derjengen eines Seiltänzers vergleicht, welcher hoch oben auf straff gezogenem Tau dahin balanciren müsse.

Die Thätigkeit an den deutschen Börsen in den letzten Tagen zeigte, daß man in den deutschen Finanzkreisen stark auf die Aufrechterhaltung des Friedens rechnet.

Das Friedrich-Leopold-Sensatiönchen.

Der Streit zwischen dem Kaiser und dem Prinzen Friedrich Leopold von Preußen (Sohn des verstorbenen Prinzen Friedrich Karl) wegen rohen Benehmens des Letzteren gegen seine Gattin wird noch immer lebhaft besprochen. Prinz Friedrich Leopolds Stubenarrest im Schlosse ist vorüber, aber sein Zwist mit dem Kaiser ist damit noch keineswegs abgeschlossen. Auch hat der Prinz seinen militärischen Dienst noch nicht wieder aufgenommen, und man erinnert sich jetzt auch, wie der Kaiser ihn öffentlich rügte für Fehler, welche er bei den Militärmanövern in der Gegend von Bornstedt gemacht hatte. Der Zwist zwischen Beiden geht angeblich auf die Zeit zurück, als die Prinzessin Friedrich Leopold, die sich damals in interessanten Umständen befand, einen Staatsball besuchte, trotz ihres auffälligen Zustandes mittanzte und der Kaiserin (ihrer Schwester), als sie ihr Vorstellungen darüber machte, eine schnippische Antwort gab.

Damals schritt der Kaiser ein und ließ der Prinzessin sagen, sie sollte nicht tanzen. Seitdem ging die Prinzessin bei jeder möglichen Gelegenheit der Kaiserin aus dem Weg, und als jüngst Erstere beim Schlittschuhlaufen durch das Eis brach und beinahe ertrunken wäre, und die Kaiserin gleich nachher erschien und nach ihrem Befinden fragte, weigerte sich die Prinzessin, sie zu empfangen. Unmittelbar darauf kam der Kaiser, und es folgte ein wüthender Wortwechsel zwischen ihm und dem Prinzen Friedrich Leopold, welcher sich jede „Einmischung in seine Familienangelegenheiten" verbat. Während der Prinz Stubenarrest hatte (zwei Wochen lang) waren Wachen mit geladenen Gewehren vor jedem Eingang des Kgl. Schlosses postirt, und um 8 Uhr Abends mußten alle Lichter ausgelöscht werden.

Der sozialdemokratische „Vorwärts" verbreitet das Gerücht, daß die Prinzessin, als man sie aus dem eisigen Wasser zog, gar keine Schlittschuhe angehabt habe (ebenso wenig, wie die sie begleitende Baroneß Colmar) und daß das Brechen durch das Eis kein Unfall, sondern ein wohlbedachter Selbstmordversuch der Prinzessin wegen Mißhandlungen durch ihren Gatten gewesen sei!

Deutscher Reichstag.

Vorsitzender gegen Minister.

Berlin, 13. Jan. In der heutigen Sitzung des Reichstages wurde die Oleomargarin-Vorlage erörtert. Harm (Sozialdem.) von Düsseldorf nannte die Vorlage frivol. Minister v. Bötticher protestirte gegen diesen Ausdruck und nannte ihn unparlamentarisch.

Vizepräsident Schmidt, welcher gerade den Vorsitz führte, erklärte darauf, er habe jenes Wort nicht gehört, sonst würde er den Redner zur Ordnung gerufen haben. Uebrigens müsse er gegen die Bemerkungen des Ministers entschieden Einsprache erheben. Nur der Vorsitzende habe das Recht, die Aeußerungen von Abgeordneten zu rügen oder darüber zu entscheiden, ob dieselben unparlamentarisch seien. Bötticher blieb unter dem Beifall der Konservativen darauf bestehen, daß seine Bemerkungen berechtigt gewesen seien.

Für das Reichsjubiläum.

Berlin, 13. Jan. Die Vorbereitungen für das 25jährige Jubiläum der Proklamirung des neuen deutschen Reiches, am 18. Januar, sind so ziemlich abgeschlossen. Die hiesige Studentenschaft wird dem Kaiser eine Adresse überreichen und bereitet einen großen Festkommers vor.

Von der Veranstaltung eines Fackelzuges mußte man Abstand nehmen, da der Kaiser wegen der Trauer anläßlich des Ablebens des Prinzen Alexander einen Fackelzug abgelehnt hatte. Auch die Turner bereiten große Festlichkeiten vor. In Leipzig wird die Börse geschlossen und Abends die ganze Stadt illuminirt werden. Auch in Wien werden Deutsche den Tag festlich begehen, so der „Verein deutscher Offizere" und der „Verein Niederwald".

Sämmtliche hiesigen Fabriken werden an dem Tage geschlossen werden. Der Oberkirchenrath hat verfügt, daß am Sonntag, den 19. Januar, eine erweiterte Fürbitte für König und Vaterland in das große Gebet eingeschlossen werden solle.

Wie verlautet, beabsichtigt der Kaiser anläßlich des Tages die Gründung eines Reichsordens für Verdienste um die Gründung des Deutschen Reiches.

Was haben sie verlandelt?

Berlin, 13. Jan. Allgemein ist es aufgefallen, daß der „Eisenkönig" v. Stumm, der bekannte Sozialistenfresser, eine lange Unterredung mit dem sozialdemokratischen Führer Singer hatte.

Hammersteiniana.

Berlin, 13. Jan. Was die Folge des Zurückkommens des verhafteten Durchbrenners Freiherrn v. Hammerstein, die angekündigte Veröffentlichung von Privatbriefen anbelangt, die von Majestätsbeleidigungen strotzen und auch sonst sehr kompromittirend sein sollen, so hat der Kaiser jüngst darüber geäußert: „Was in Privatbriefen steht, geht mich nichts an". Die „Staatsbürger-Zeitung" bemerkt zu dieser Aeußerung: „Hierdurch ist der politische Revolver Singers und Dr. Barths zur harmlosen Kinderflinte geworden."

Pestalozzi-Fest.

Berlin, 13. Jan. Anläßlich des 150. Geburtstages des berühmten Schweizer Pädagogen Pestalozzi fanden gestern in vielen Theilen Deutschlands und der Schweiz Gedenkfeste statt.

Abgewiegelt.

Wird in der deutsch-britisch-afrikanischen Spannungsgeschichte.

London, 13. Jan. Eine Spezialdepesche aus Johannesburg besagt, daß im Ganzen gegen 200 Ausländer daselbst wegen der verbrecherischen Umtriebe gegen die Transvaal-Republik Haftbefehle erlassen seien. Es sind lauter „hervorragende" Bergwerks- und Börsen-Abenteurer.

Ferner wird mitgetheilt, daß man die Gemeinen, welche mit Dr. Jameson gefangen genommen wurden, nach Natal habe ziehen lassen, während Jameson und seine Offiziere vorläufig in Pretoria bleiben müßten, aber wahrscheinlich abgeschoben, resp. den Engländern zugestellt würden.

Der Transvaal-Regierung gehen noch immer mehr Enthüllungen über die Vorgeschichte des Putsches von Jameson zu, welche denselben als einen der niederträchtigsten Schurkenstreiche der Neuzeit erscheinen lassen. Von den britischen Fanatikern werden die betreffenden Angaben natürlich für übertrieben erklärt.

Berlin, 13. Jan. Es heißt, der Reichstag werde demnächst um die Bewilligung von mehreren Millionen Mark behufs Unterstützung einer neuen Dampferlinie zwischen Deutschland und der Delagoa-Bai angegangen werden.

Eine in britischen Blättern laut gewordene Drohung, daß Großbritannien sich mit dem französisch-russischen Zweibund mehr befreunden werde, wird in Deutschland sehr kühl aufgenommen. So schreibt das „B. Tageblatt": „Der „Westminster Gazette" nach hat also England früher einen Stützpunkt am Dreibund gesucht! Deutschland würde davon nichts bemerkt haben, es sei denn, daß Englands unaufhörliche Kolonial-Umtriebe und die unaufhörlichen Schmähungen in der englischen Presse als Beweis für eine solche Vertraulichkeit angesehen werden könnten. Wenn dem so ist, dann kann Deutschland froh sein, wenn England künftig die Sonne seiner Gnade auf Deutschland und Rußland scheinen läßt."

Viele Kolonial- und andere Vereine haben scharf gehaltene Beschlüsse zugunsten der völligen Unabhängigkeit der Transvaal-Republik angenommen.

London, 13. Jan. Der „Standard", welcher der britischen Regierung näher steht, als jede andere Zeitung, behauptet auf das Bestimmteste, daß Herr Krüger, der Präsident der Transvaal-Republik, keine Aenderung in den Vertragsbestimmungen verlangt habe, daß einfach Alles beim Alten bleiben werde, daß die Glückwunsch-Depesche des deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger lediglich ein momentaner Gefühlsausdruck gewesen sei und daß sich nichts an den offiziellen Beziehungen zwischen Deutschland und England geändert habe.

London, 13. Jan. Der deutsche Botschafter am britischen Hof, Graf von Hatzfeldt, hat sich nach Brighton begeben, und seine Abreise von London gilt für ein Zeichen, daß sich die deutsch-englische Sachlage wieder friedlicher gestalte.

Dabei ist die Kriegsverrücktheit bei dem englischen Pöbel aller Schichten aber noch sehr groß.

England und Venezuela.

London, 13. Jan. Die „United Preß" erfährt aus guter Quelle, daß Lord Salisbury jetzt Versuche mache, durch eine neutrale Macht wieder in direkte Verhandlungen zu der südamerikanischen Republik Venezuela zu treten, und derselben eine gemeinschaftliche Kommission zur Entscheidung des bekannten Grenzstreites vorschlagen wolle. Wenn dann diese gemeinsame Kommission zu keiner Einigung gelangen könne, so solle der Streit einer dritten Macht zur Schlichtung unterbreitet werden.

Stürmische Fahrt.

Kopenhagen, 13. Jan. Der dänische Dampfer „Dania" ist nach einer furchtbar stürmischen Fahrt von New Orleans hier eingetroffen. Er erlitt unterwegs schwere Beschädigung, und nicht weniger, als 3 Mitglieder der Bemannung wurden über Bord geschwemmt und ertranken!

Naphtaquellen entdeckt.

Odessa, Südrußland, 13. Jan. Im Kaukasus, unweit des Kaspischen Meeres, hat man wieder drei Naphtaquellen entdeckt, welche täglich 60,000, 78,000 und 82,000 Pud Naphta liefern. Diese Quellen befinden sich in einem Erdspalt von 444 Fuß Tiefe.

(Telegraphische Notizen auf der 2. Seite.)

Lokalbericht.

Ein Uebereinkommen.

Vor Richter Windes hätte heute eigentlich der Prozeß zur Verhandlung kommen sollen, welchen die Countyverwaltung angestrengt hat, um die Stadt zur Räumung des Rathhauses zu zwingen. Countyanwalt Iles und Korporationsanwalt Beale kamen jedoch überein, den Prozeß von dem Kalender für dringliche Fälle streichen und auf den regulären Terminkalender setzen zu lassen, wo er die Nummer 849½ erhalten hat. Die beiden Anwälte haben auch die Abmachung getroffen, daß bei der Verhandlung auf eine Jury Verzicht geleistet und die Entscheidung dem vorsitzenden Richter überlassen werden soll.

Das Wetter.

Vom Wetterbureau auf dem Auditoriumthurm wird für die nächsten 18 Stunden folgendes Wetter für Illinois und die angrenzenden Staaten in Aussicht gestellt:

Illinois und Indiana: Theilweise bewölkt, geringe Temperaturveränderung; veränderliche Winde.

Wisconsin: Theilweise bewölkt, heute Abend wahrscheinlich etwas wärmer; veränderliche Winde.

Iowa: Theilweise bewölkt, wärmer im östlichen Theile; veränderliche Winde.

Missouri: Theilweise bewölkt, im südöstlichen Theile heute Abend wahrscheinlich Regen oder Schnee, geringe Temperaturveränderung; veränderliche Winde.

In Chicago stellt sich der Temperaturstand seit unserem letzten Berichte wie folgt: Gestern Abend um 6 Uhr 21 Grad; Mitternacht 16 Grad; heute Morgen um 6 Uhr 14 Grad und heute Mittag 19 Grad über Null.

* Der Arbeiter Constantin Chesner, von Nr. 4504 Page Straße, gerieth heute Vormittag an 43. Straße unter eine Rangirlokomotive und wurde ereinen Hufschlag erhielt, ist im Alexianer-Hospital seinen Verletzungen erlegen.

Schaurige Familientragödie.

Peter Hougaard tödtet seine Frau und fünf Kinder und begeht dann Selbstmord.

Seine Opfer im Schlaf durch Leuchtgas erstickt.

Die That eines Wahnsinnigen.

Peter Hougaard, ein eingewanderter Däne, dessen Heim sich in dem Hause No. 731 61. Str. befand, tödtete in vergangener Nacht seine Frau und fünf Kinder und machte hierauf auch seinem Dasein eigenhändig ein jähes Ende. Die sieben Leichen wurden heute Morgen in dem mit Leuchtgas dicht angefüllten Haus vorgefunden, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß Wahnsinn die entsetzliche That verschuldet hat. Immerhin scheint Hougaard dieselbe längere Zeit geplant zu haben, denn er theilte noch gestern Abend einem Freunde brieflich sein gräßliches Vorhaben mit, das hellste Verzweiflung gereift habe. Sobald Hougards Freund heute den Brief erhielt, theilte er unverzüglich den Inhalt der Polizei mit, und sofort wurden mehrere Beamte nach der Hougaard'schen Wohnung gesandt. Die Hausthür war von Innen fest verriegelt und mußte gewaltsam erbrochen werden. Ein geradezu erstickender Gasgeruch strömte den eindringenden Blauröcken entgegen und erst nach geraumer Zeit konnten Letztere es wagen, sich in das Haus zu begeben. In den unteren Zimmern war Alles in bester Ordnung und fein säuberlich aufgeräumt.

Als die Beamten dann aber die im zweiten Stockwerk gelegenen Schlafräume betraten, bot sich ihnen ein grausiger Anblick dar. In den Betten lagen sieben Leichen, theilweise mit gräßlich verzerrten Gesichtszügen, während das Gemach selbst mit Leuchtgas dicht angefüllt war. Hougaard erhob sich höchstwahrscheinlich während der Nacht, drehte unbemerkt sämmtliche Gashähne im Hause auf und legte sich dann ruhig wieder hin, um mit den Seinen gemeinschaftlich zu sterben.

Der Mörder und Selbstmörder war 40 Jahre alt, sein armes Weib um zwei Jahre jünger. Mit den Eltern fanden gleichzeitig ihren Tod der 14 Jahre alte Hans, die 10jährige Jennie, Olga, 8 Jahre alt, sowie die 6 Jahre alte Maud und die knapp 2 Jahre alte Tella.

Hougaard war ein Milchhändler und lebte, soweit bekannt, in geordneten Verhältnissen. Den vorhin erwähnten Brief schrieb er an Herrn Chas. Green, von der Firma Chas. Green & Co., No. 189—191 Kinzie Str., mit dem er seit Jahren befreundet war.

Wie eine ärztliche Untersuchung ergab, waren der Selbstmörder und seine Opfer mindestens schon sechs Stunden todt, als man die Leichen auffand. Eine Frau Brink, die im Nebenhause wohnt, sah die Familie am Sonntag Abend noch gegen 9 Uhr in fröhlichster Stimmung beim Kartenspiel zusammen; etwa eine halbe Stunde später wurden die Gasflammen abgedreht und die Leute schienen sich zur Ruhe begeben zu haben. Keiner wurde lebend von ihnen wieder gesehen.

Hougaard lag mit offenen Augen, die Hände auf der Brust gefalten, in seinem Bett; neben ihm ruhte entseelt sein armes Weib und jüngstes Töchterchen, während in einem Hinterzimmer die übrigen Kinder ihren Tod fanden. Die Aermsten hatten das Bettzeug während des Todeskampfes von sich gewälzt, scheinen dann aber schon nicht mehr im Stande gewesen zu sein, sich zu erheben.

Was Hougaard eigentlich zu der entsetzlichen That trieb, bedarf noch näherer Aufklärung; es heißt, daß er in letzter Zeit durch falsche Börsenspekulationen eine größere Summe Geldes verloren haben. Vor etwa zwei Jahren loren habe. Vor etwa zwei Jahren betrieb er an der Ecke von Kinzie und Dearborn St. eine Schankwirthschaft, verkaufte dieselbe aber und siedelte nach Auburn Park über, bis er vor etwa zehn Monaten die Wohnung an 61. Straße bezog.

Konvent der Steinhauer.

Im Briggs House ist heute der Jahreskonvent der Internationalen Steinhauer- und Maurer-Union zusammengetreten. Präsident John McGregor theilte in seiner Eröffnungs-Ansprache mit, daß die Organisation gegenwärtig sechzig Lokalverbände zähle. Von ihrem neuerdings erfolgten Anschluß an die American Federation of Labor dürfe sie sich für die Zukunft großen Nutzen versprechen. Die Angelegenheiten, welche die Konvention hauptsächlich beschäftigen werden, sind die Gründung einer Sterbekasse und die eines Verbandsorgans.

Die hiesige Maurer-Union hat gestern folgende Mitglieder in das Schiedsgerichtskomite erwählt, dem es obliegen wird, einen neuen Kontrakt mit den Unternehmern abzuschließen: Wm. B. Smith, Joseph Douthit, Thomas Preece und M. R. Grady.

* Der 55 Jahre alte Marks Hendrickson, von Nr. 114 Sherman Str., welcher am Samstag Nachmittag in den Stallungen der „U. . Expreß Co." von einem Gaul in die Magengegend gekickt wurde, ist im Alexianer-Hospital seinen Verletzungen erlegen.

Für und wider.

Das Codygesetz vor dem Oberstaatsgericht

In Springfield, unserer Staatshauptstadt, plaidiren heute die respektiven Anwälte des Herrn Eden und des Schutzvereins der Barbiergehilfen vor dem Oberstaatsgericht für und wider die Verfassungsmäßigkeit des Codygesetzes. Es ist freilich nicht gesagt, daß der Gerichtshof sich bemüßigt finden wird, den Fall gleich nach der mündlichen Entscheidung zu erledigen, doch ist jetzt immerhin die Möglichkeit gegeben, daß die Entscheidung der Dringlichkeit der Sache wegen noch vor Schluß der gegenwärtigen Sitzungsperiode, also gegen Ende dieses Monats erfolgt.

Die Gegner des Codygesetzes haben für die am Samstag in der „Abendpost" erwähnten Petitionen gegen Einführung des Sonntagszwanges eine Unmenge von Unterschriften erhalten, man spricht von 144,000 Namen, die auf den Listen stehen! Falls der Stadtrath heute von der anderen Seite angegangen werden sollte, die Sonntagssperre für den Kleinhandel und die Barbierstuben zu verfügen, so wird diese Riesenpetition als Gegengewicht in die Waagschale geworfen werden.

Im Peoples Institute fand gestern die im Interesse der Sonntagssperre einberufene Massenversammlung statt. Herr Carroll vom „Eight Hour Herald" führte den Vorsitz, und außer den Geistlichen Fallows und Clarke trat noch Herr L. T. O'Brien vom Verband der Handlungsgehilfen als Redner auf. Die Zahl der Anwesenden belief sich nur auf etwa 300.

Frank Lawler als Armenpfleger.

Ald. Frank Lawler, der unverwüstliche Volksfreund, ist auf ein neues Mittel verfallen, um seine Popularität bei den Massen frisch zu erhalten. Seine Gesetzentwürfe werden im Stadtrath stets hohnlachend niedergestimmt, so will er denn außerhalb dieser erlauchten Körperschaft etwas für die nothleidende Menschheit thun, was von Feinden und Neidern nicht hintertrieben oder verkleinert werden kann. Wie Herr Lawler ermittelt hat, gibt es in seiner Ward, der 19., eine Menge von Familien — genau 836 — die mit der bittersten Noth zu kämpfen haben. Die Ernährer oder Häupter dieser Familien sind nach der Behauptung Lawlers meist Leute, die früher — nämlich in der Zeit, als Herrn Lawlers Wort im Stadtrath noch etwas galt — als städtische Straßenarbeiter Beschäftigung fanden, die seither aber — genauer gesagt, seit Ald. Powers in der 19. Ward regiert — durch die italienische Konkurrenz verdrängt worden sind. Um nun den Familien der 836 an die Wand gedrückten früheren städtischen Angestellten, wenn auch nur vorübergehend einigermaßen zu helfen, wird Herr Lawler kommenden Donnerstag in der Vorwärts-Turnhalle einen Wohlthätigkeits-Ball veranstalten. Ihn als Veranstalter wird das nicht übermäßig viel kosten, aber bei kommenden Wahlen — Herr Lawler beabsichtigt kommenden Herbst wieder als Kongreßabgeordneter zu „laufen" — kann ihm diese Bethätigung seiner Hilfsbereitschaft sehr zweckdienlich sein.

Einnehmer Maas.

Obgleich Herr Philipp Maas, der pflichtgetreue Stadteinnehmer, sich durch seinen Amtseifer hier und da unbeliebt macht, läßt er sich das nicht im mindesten anfechten; „unentwegt" thut er, was sein Gewissen spricht, was die Leute reden, kümmert ihn nicht. Am meisten erbost sind auf Herrn Maas zur Zeit wohl die Flaschenbierhändler und die Inhaber von Reparaturwerkstätten für Fahrräder. Erstere sollen von heute an auf Betreiben des Herrn Maas eine Gewerbesteuer von $250 per Jahr entrichten; ferner sollen sie, zur Vermeidung einer hohen Geldstrafe, die Fußböden ihrer Geschäftslokale zementiren lassen, und zwar auch schon von heute an. Die betheiligten Händler haben nun ihre Entrüstung nicht wie ihr Bier auf Flaschen gezogen, sondern hielten gestern in dem Gebäude Nr. 75 Clark Str. eine stürmische Protest-Versammlung ab, in der sie ihren gepreßten Herzen Luft machten. Sie fragten, ob sie etwa ihre Geschäfte schließen sollten, bis die Zementböden gelegt seien. Ein anwesender halboffizieller Vertreter der Stadtverwaltung meinte, ganz so heiß, wie die Suppe gekocht sei, werde sie ja nie gegessen. Herr Maas würde nichts Unbilliges verlangen, sondern zufrieden sein, wenn die Lizens möglichst bald bezahlt werde, und wenn mit der Zementirung der Fußböden vorerst einmal angefangen werde.

Die Fahrrad-Reparateure sind nicht sowohl über die ihnen zugemuthete Gewerbesteuer ergrimmt, als vielmehr über die Scherereien, welche ihnen durch die neue Klausel der Gewerbeordnung zugemuthet wird. Sie sollen nämlich über alle Räder, die ihnen zur Ausbesserung anvertraut werden, genau Buch führen, und die Nummern nebst Angabe der Fahrmarke täglich an den Polizeichef berichten. Die Reparateure erklären, daß sie es erst auf eine gerichtliche Entscheidung ankommen lassen werden, ehe sie sich dieser Anordnung fügen.

Ein leichter Schlaganfall.

Der der Mordverschwörung beschuldigte W. J. Weber theilweise gelähmt.

W. J. Weber, der wie erinnerlich, gemeinschaftlich mit seinem Bruder, Gus. Weber, unter der Anklage verhaftet wurde, dem Sekretär E. B. Hamlin von der „Kilmer Bale Tie Company" nach dem Leben getrachtet zu haben, mußte heute Vormittag von Polizisten aus seiner Zelle im Countygefängniß förmlich in den Patrolwagen getragen werden, der ihn dann nach dem Armory-Polizeigericht brachte. Er wurde am Samstag durch einen leichten Schlaganfall theilweise gelähmt, doch ist der Gefängnißarzt der Ansicht, daß Weber die Sache schlimmer macht, als sie thatsächlich ist, um so möglicherweise in's Hospital zu kommen und dadurch das Verhör vor dem Polizeirichter thunlichst hinauszuschieben.

Immerhin sah sich Richter Underwood durch den Gesundheitszustand des Arrestanten veranlaßt, die Verhandlungen des sensationellen Falles um eine weitere Woche zu verschieben, worauf Weber nach dem Countygefängniß zurückgebracht wurde.

Die Arbeit des Countyanwalts.

Countyanwalt Iles reichte heute beim Countyschreiber seinen Bericht über das Verwaltungsjahr 1895 ein. Bei seinem Amtsantritt am 1. Januar vorigen Jahres fand Herr Iles Cook County in Prozesse verwickelt, bei denen es sich um Ansprüche gegen die Countykasse im Betrage von zusammen $471,965.09 handelte. Dazu kamen während des Jahres noch zwei weitere Klagen mit Ansprüchen von zusammen $5800. Erledigt wurden im Laufe des Jahres Klagen, bei denen zusammen $117,166.10 involvirt waren.

Von den während des Jahres zur Verhandlung gelangten Prozessen gegen das County hat dieses nach Herrn Iles Bericht keinen einzigen verloren.

Herr Iles erwähnt des Längeren die Entscheidung des Oberstaatsgerichts, durch welche es dem Schreiber des Kriminalgerichtes verboten wird, von Personen, die gegen die Entscheidungen von Polizei- oder Friedensgerichten Berufung einlegen wollen, die bisher üblich gewesenen Gebühren zu verlangen. Um den Ausfall an Gebühren, welcher durch diese Entscheidung bewirkt wird, einigermaßen zu decken, hat Herr Iles den betreffenden Beamten angewiesen, in allen Appellsachen, die zu Ungunsten der Kläger entschieden oder von diesen zurückgezogen werden, die Kosten nachträglich einzutreiben, wenn nöthig zwangsweise.

Brach beide Beine.

Der Arbeiter John Kirnbauer, welcher seit einigen Tagen in Kinsleys Restaurant, Nr. 105 Adams Straße, beschäftigt war, stürzte gestern Vormittag durch den Fahrstuhlschacht im hinteren Theile des genannten Gebäudes, aus einer Höhe von etwa 20 Fuß in's Erdgeschoß herab, wo er mit gebrochenen Beinen bewußtlos liegen blieb. Ein Ambulanzwagen brachte den Verunglückten nach dem Alexianer-Hospital, dessen Aerzte seine Wiederherstellung für zweifelhaft erklärten. Kirnbauer ist 37 Jahre alt. Er war erst vor Kurzem aus Oesterreich nach Amerika ausgewandert; seine Frau und zwei kleine Kinder sollen in der alten Heimath zurückgeblieben sein. Die Veranlassung des Unfalles hat bisher noch nicht mit Sicherheit aufgeklärt werden können.

Zahlungseinstellung.

Der Apotheker E. von Hermann, dessen Geschäftslokal sich an der Ecke von Indiana Ave. und 31. Straße befindet, hat heute im County-Gericht seinen Konkurs angemeldet und sein Vermögen zu Gunsten der Gläubiger an William H. Stolte übertragen. Nach einer vorläufigen Schätzung repräsentiren die Bestände einen Gesammtwerth von $15,000 bis $20,000; die Höhe der Verbindlichkeiten hat noch nicht festgestellt werden können. Der Massenverwalter hat bereits von dem Geschäft Besitz ergriffen.

Erlitt schwere Brandwunden.

Ein höchst bedauerlicher Unfall hat sich heute Vormittag in Liptons Pökelhaus in den Stock Yards zugetragen. Der daselbst beschäftigte Arbeiter John Neill stürzte plötzlich in Folge eines Fehltritts in einen mit kochendem Schweinefett bis zum Rande gefüllten Behälter, wobei der Aermste so schwere Brandwunden davontrug, daß seine Wiederherstellung für unmöglich gehalten wird. Nach Ansicht der Aerzte im Mercy-Hospital kann sein Ableben stündlich erwartet werden. Neills Familie wohnt in dem Hause Nr. 3613 Lundys Lane.

Gestörte Flitterwochen.

Louis Jungmann, ein bisher in Diensten des Fleischers D. Rosenheim, von Nr. 86 39. Straße, stehender Clerk, kehrte gestern von seiner Hochzeitsreise zurück und wurde gleich von zwei — Geheimpolizisten in Empfang genommen. Er soll seinem Arbeitgeber $70 veruntreut haben.

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Zu Des Moines, Ia., wurden 17 Studenten des „Medical College" wegen Leichenräuberei verhaftet.

— In St. Louis brannte der Allerwelts-Handelsladen „Le Parisian" (der Firma Siegel, Hillman & Co. gehörig) vollständig aus. Schaden etwa $200,000.

— Das Abgeordnetenhaus des Kongresses hat den Vorschlag, die im Kongreß üblichen Trauerfeierlichkeiten für dahingeschiedene Mitglieder mehr einzuschränken, trotz warmer Unterstützung abgelehnt.

— Die berühmte französische Schauspielerin Sarah Bernhardt ist mit 20 Mitgliedern ihrer Truppe mit dem Dampfer „La Champagne" in New York eingetroffen. Vom 20. Januar an wird die Truppe zunächst in Abbeys Theater in New York spielen.

— Bei Goldthwait, 15 Meilen westlich von Huntingburg, Ind., entgleiste am Sonntagnachmittag ein Personenzug auf einer Zweiglinie der Louisville-, Evansville- & St. Louis-Bahn. Der Heizer George Bush wurde schwer, mehrere andere Personen leichter verletzt.

— Bei einer nächtlichen Feuersbrunst in der Wohnung des Bankiers James Keogh zu Sturgeon Bay, Wis., — welche durch die Explosion einer Petroleumlampe entstand — wurden alle 8 Mitglieder der Familie sowie das Dienstmädchen mehr oder weniger schwer verletzt, darunter Keogh selber und seine kranke Gattin bedenklich.

— Einige Meilen von New Orleans fanden der Eisenbahnarbeiter Patrick Morris und seine farbige Gattin einen schrecklichen Tod. Sie wohnten in einem Flachboote, das auf dem Mississippi lag, und weiße Schurken steckten das Boot in Brand und feuerten noch auf das Ehepaar, als es sich an das Ufer flüchtete. Der 11jährige Sohn des ermordeten Ehepaares, welcher sich rettete und jetzt unter der Obhut eines Kind-Schutzvereins steht, sagt, die Mordbrennerei sei ein gemeiner Racheakt eines Konkurrenten gewesen, eines Gastwirthes, mit welchem sein Vater stets auf gespanntem Fuße stand.

Ausland.

— Aus Berlin wird mitgetheilt, daß Professor Virchow zum Ehrenkommandeur der französischen Ehrenlegion ernannt worden ist.

— Großes Aufsehen erregt in Berlin der Selbstmord eines Ehepaares, welches sich in einer Droschke befand: es waren der Ehemann Weber und die Verkäuferin Ramm.

— Wie aus Berlin gemeldet wird, soll Flora Gaß, die sitzen gelassene Geliebte des Freiherrn v. Hammerstein, demnächst eine Stellung als Kassirerin des „Buffet Français" einnehmen.

— Der deutsche Sozialistenführer Liebknecht will im Laufe dieser Woche im Reichstag den Reichskanzler Hohenlohe über die Stellung der Regierung in der Transvaalfrage interpelliren.

— Kaiser Wilhelm soll, nachdem er einen Bericht von Freiherr Marschall v. Bieberstein, dem Staatssekretär des Auswärtigen, entgegengenommen, erklärt haben, daß er an die Aufrechterhaltung des Friedens glaube.

— Während man in Deutschland die deutsch-britische Spannung ziemlich ruhig ansieht, ist man entrüstet über die unverschämten und vielfach gänzlich erlogenen Auslassungen der großen englischen Blätter.

— Bei den jüngsten Kämpfen zwischen Italienern und Abessyniern sollen 10,000 der Letzteren getödtet oder verwundet worden sein, hauptsächlich infolge der Explosion der von den Italienern außerhalb der Festungswerke von Makaleh angelegten Minen.

— Die griechische Regierung hat der amerikanischen Schule für Archäologie in Athen gestattet, Ausgrabungen für historische und wissenschaftliche Zwecke in Korinth vorzunehmen. Diese Arbeiten sollen in Angriff genommen werden, sobald die Witterung günstig genug dafür ist.

— Die Mitglieder der süddeutschen demokratischen Volkspartei in Mannheim, Baden, haben beschlossen, bei der in Mannheim geplanten 25jährigen Gedenkfeier der Kaiserproklamation nicht mitzuthun, da auf dem Programm auch ein Toast auf den Fürsten Bismarck vorgesehen ist.

— Der Ex-Kanzler Bismarck soll neuerdings doch wieder dem Kaiser Wilhelm telegraphirt haben, daß sein, Bismarcks, Gesundheits-Zustand, nach der Meinung der Aerzte ihm nicht gestatte, am 18. Januar zur 25jährigen Gedenkfeier der Proklamirung des Deutschen Reiches nach Berlin zu kommen. (Nachrichten aus anderer Quelle behaupten freilich das Gegentheil.)

— In verschiedenen deutschländischen Blättern werden Briefe englischer Firmen an ihre deutschen Korrespondenten veröffentlicht, worin früher gemachte Bestellungen wieder zurückgezogen worden. Die deutschen Blätter dringen auf Vergeltungsmaßnahmen und fordern die Kaufleute auf, fest zusammenzuhalten und sich zur Boycottirung aller englischen Waaren zu verpflichten.

— In Paris erschoß sich der Bankier M. Meyer in seinem Komptoir. Er soll auch in den Panamakanal-Schwindel verwickelt gewesen sein; man glaubt aber, daß sein Selbstmord mit den jetzt an den Tag kommenden Skandalen bezüglich der am verstorbenen exzentrischen Millionär Max Le Baudy verübten Erpressungen in Verbindung stehe.

— Englische Blätter theilen angebliche Auszüge aus dem Briefwechsel mit, welcher in der allerjüngsten Zeit zwischen dem deutschen Kaiser und der Königin Victoria von England, seiner Großmutter, geführt worden sein soll. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß diese Veröffentlichungen authentisch sind. Eine Depesche aus Berlin besagt, daß Kaiser Wilhelm seiner Großmutter sehr bestimmt erklärt habe, obwohl er nicht daran denke, England zu beleidigen, sei er noch immer der Ansicht, daß der Putsch Jamesons ein verbrecherisches Unternehmen, und die Verdammung desselben von seiner Seite völlig angebracht gewesen sei. — Wie übrigens ferner mitgetheilt wird, hat auch die deutsche Kaiserinwittwe Friedrich, Tochter der Königin Victoria, einen Brief an diese und den Prinzen von Wales geschrieben, worin sie die Politik des Kaisers auseinandersetzt und die Versicherung hinzufügt, daß der Kaiser nicht im Entferntesten die Absicht habe, den Lebensabend der Königin durch einen deutsch-britischen Krieg zu verdunkeln.

Lokalbericht.

Präsident Medill.

Herr Joseph Medill, der Chef-Redakteur und Haupteigenthümer der „Tribune", trat gestern Abend die Präsidentschaft des Preß-Klub an, zu der er kürzlich einstimmig erwählt worden ist. Herr Medill hielt bei dieser Gelegenheit eine hübsche humorvolle Rede, in der er seinen Konstituenten das Kompliment machte, ihre Arbeit sei für das moderne Leben der Großstadt fast ebenso unentbehrlich wie das Licht. Ebenso ungewohnt und unangenehm wie es den Chicagoern vorkommen würde, wenn sie eines schönen Abends in Ermangelung von Besserem gezwungen wären, sich mit Unschlittkerzen und Thranfunzeln zu behelfen, ebenso schwierig würden sie sich darein finden, auch nur einen Tag ohne jede Zeitung zu sein, ohne Nachricht über die Vorgänge in Stadt und Land und ohne sachliche Besprechung derselben durch kundige Redakteure. Die Mitglieder des Klubs fühlten sich durch diesen Vergleich insgesammt sehr geschmeichelt und legten ihre Dankbarkeit durch lauten Beifall an den Tag.

Der Preß-Klub hat zur Zeit 322 Mitglieder, darunter 43 auswärtige und 10 Ehren-Mitglieder. Außer Herrn Medill wurden gestern die folgenden neuen Beamten installirt: Vize-Präsident, Henry E. O. Heinemann; zweiter Vize-Präsident, Hermann L. Reiwitch; dritter Vize-Präsident, Ernest McGaffey; Finanz-Sekretär, E. J. Baker; Schatzmeister, George Schneider; Bibliothekar, John T. Bramball; Direktoren: W. E. Kay, T. F. Harvey, C. B. Whitford, J. J. Bryan und K. O. Stromme.

Maschinen und Arbeiter.

Unter den Auspizien der „Gesellschaft für Pflege der Ethik" werden neuerdings in der Emerson Halle, Nr. 40 Dearborn Straße, an jedem Sonntag Abend Vorträge über ökonomische Fragen gehalten. Gestern vor acht Tagen sprach dort Herr Henry D. Lloyd über „die alte und die neue Art des Eigennutzes". Gestern war Herr Thomas J. Kidd der Redner. Sein Thema lautete: „Maschinen und Arbeiter". Herr Kidd ist Nationalsekretär des Verbandes der an Maschinen beschäftigten Holzarbeiter. Er behauptete, daß es in seiner Branche gelernte Handwerker gebe, deren Lohn in Folge der Einführung von Menschenarbeit ersetzenden Maschinen auf 65 Cts. per Tag zurückgegangen sei. Die Maschinen hätten das Angebot von Arbeitskräften erhöht und den Marktpreis verringert. Durch die Einführung der Maschinen sei die Frauen- und die Kinderarbeit vermehrt worden. Wirklich segensreich für die Menschheit können die Maschinen nach der Ansicht des Redners nur dann werden, wenn sie nicht mehr dem privaten Vortheil eines Eigenthümers dienen.

Gartenbau-Gesellschaft.

Im großen Saale des Sherman House hatten sich am Samstage die Mitglieder der „Horticultural Society of Chicago" nahezu vollzählig eingefunden, um ihre Beamten für das laufende Jahr zu erwählen. Die Wahl ergab folgendes Resultat: Präsident, W. H. Chadwick; erster Vize-Präsident, E. G. Uihlein; zweiter Vize-Präsident, Edward A. Kimball; dritter Vize-Präsident, E. Wienhoefer; Sekretär, W. E. Egan; Hilfs-Sekretär und Schatzmeister, W. N. Rudd; Direktoren: H. N. Higinbotham, Martin A. Ryerson, John R. Walsh, George Schneider, Andrew McNally, Philip D. Armour, Charles L. Hutchinson, James W. Ellsworth, Harry G. Selfridge, John J. Gleßner; Exekutiv-Komite: W. N. Rudd, George Gardner, Phil. Hansworth.

Das letztgenannte Komite wurde ermächtigt, die diesjährige Blumenausstellung im nächsten Herbst abzuhalten.

Widerstand gegen die Staatsgewalt.

Ein Mitglied der Baupolizei verlangte am Samstag Abend auf Grund seines Amtssternes Zutritt zum Columbia-Theater, um dort zu sehen, ob die Vorschriften hinsichtlich der Ueberfüllung von Vergnügungslokalen nicht etwa übertreten worden seien. Der Thürhüter des Theaters hatte jedoch keine Achtung vor der Obrigkeit, vielleicht auch ein schlechtes Gewissen, kurz — er verweigerte dem Beamten den Eintritt. Der Zurückgewiesene beklagte sich bei Kommissär Downey, und dieser führte bei Mayor Swift Beschwerde, und das Stadtoberhaupt will es übernehmen, die Widerspänstigen vom Columbia-Theater zu zähmen.

Eine Reformpartei.

Ein Fünfzehner-Komite mit der Gründung beauftragt.

Die Versammlung, welche für vorgestern Nachmittag vom politischen Ausschuß der Civic Federation nach dem Freimaurertempel einberufen worden war, ist gut besucht gewesen. Ex-Richter Collins führte den Vorsitz in derselben und eröffnete die Verhandlungen mit einer längeren Ansprache, in welcher er den Standpunkt vertrat, daß die Korruption in der städtischen Verwaltung hauptsächlich auf die blinde Parteitreue der Durchschnittsbürger zurückzuführen sei. Die Demokraten und Republikaner hätten bisher durchgängig auch dann für die Stadtraths-Kandidaten ihrer Partei gestimmt, wenn diese Kandidaten notorisch anrüchig gewesen seien. Diese Parteitreue ermögliche es den verächtlichsten Berufs-Politikanten, welche die Bedienung der Parteimaschine besorgen, mit dem Volke und seinen Interessen Schindluder zu treiben. Früher hätten, wenn die Demokraten in einer Ward einen besonders schlechten Kandidaten aufstellten, die Republikaner wohl mitunter versucht, den betreffenden Sitz durch Aufstellung eines ehrenhaften Bürgers zu gewinnen, und im umgekehrten Falle hätten die Demokraten dasselbe gethan, aber genützt hätte das nichts. In Bezirken, wo die Demokraten die Mehrheit hatten, wurde auch ihr erbärmlichster Kandidat gewählt, ebenso wunderbare Blüthen hätte die Partei-Disziplin auf republikanischer Seite getrieben. Man habe es in der Folge denn auch garnicht mehr für nöthig gehalten, mit „ehrlichen" Kandidaten zu paradiren. Die Nominationen wurden, mit oder ohne Zustimmung der Oberleitung in den beiden großen politischen Heerlagern, von politischen Wardbummlern an die Meistbietenden versteigert, und die Resultate könne man aus den lakonischen Berichten ersehen, welche die Tagespresse über die Stadtraths-Verhandlungen zu bringen pflege. Der Zustand sei nachgerade unleidlich geworden und als eine Schmach für das ganze Gemeinwesen zu betrachten. Ein großer Theil der Bürgerschaft, angewidert durch diese schmachvollen Verhältnisse, enthalte sich jeder Betheiligung an der Politik, und während diese „guten Bürger" abseits ständen, triumphire der König Bubel. So dürfe und könne es nicht fortgehen. Die wohlmeinenden Bürger könnten und müßten dem unwürdigen Schauspiel ein Ende machen. Es sei an der Zeit zu handeln, denn eine Fortdauer der gegenwärtigen Zustände würde zu allgemeiner Korruption und schließlich zu gewaltsamem Umsturz führen. Vorgebeugt könne dem nur werden, wenn die gutgesinnten ehrenhaften Bürger aller Klassen und Stände sich vereinigten und sich von der politischen Parteisklaverei lossagten. Wie das zu geschehen habe, darüber möge die Versammlung beschließen, in welcher ja Vertreter fast aller Bevölkerungsklassen zu finden seien.

Ald. Kent war der nächste Redner. Er sprach über seine persönlichen Erfahrungen im Stadtrath und erklärte, es sei offenbar, daß der Bubel keine Parteigrenzen kenne, die Bürger dürften sich deshalb auch nicht durch solche einengen lassen, wenn sie den Bubel bekämpfen wollten. Er rieth der Versammlung und den Bürgern im Allgemeinen, nur für solche Stadtrathskandidaten zu stimmen, deren gesicherte Lebenslage einigermaßen Gewähr dafür biete, daß sie ihr Einkommen nicht auf unehrliche Weise zu verbessern trachten und daß sie nicht jeder an sie herantretenden Versuchung erliegen würden.

Weitere Reden wurden von den Bankiers Keith und Gage, von dem Advokaten Sidney Eastman, von Dr. Schell, einem Vertreter der Liga werkthätiger Christen, von dem Gewerkschaftsführer M. J. Caroll und Anderen gehalten. Sie Alle erklärten es für aussichtslos, durch Betheiligung an den Primärwahlen die demokratische oder die republikanische Partei von innen heraus reformiren zu wollen, unabhängiges Vorgehen sei das Einzige, was gründlich helfen könne. Obgleich die Wahlkommissäre Baird und Keenan, als Vertreter der beiden alten Parteien, vor dem „ja doch aussichtslosen" unabhängigen Vorgehen warnten, schloß die Versammlung sich doch fast einstimmig der Auffassung der vorgenannten Redner an und ermächtigte Herrn Collins zur Ernennung eines Fünfzehner-Ausschusses, welcher die Sachlage erwägen und nöthigenfalls die vorbereitenden Schritte zur Gründung einer munizipalen Reformpartei thun soll. Die Mitglieder dieses Ausschusses wird Herr Collins so bald wie möglich zusammensuchen.

Herr Collins äußerte heute gesprächsweise, er glaube, daß die Reformpartei bei der Frühjahrswahl sämmtliche Steuereinschätzer und -einnehmer erwählen würde und genug Stadtrathsmitglieder, um mit den im Amte verbleibenden ehrlichen Stadtrathsmitgliedern wenigstens ein Drittel der Körperschaft für die Aufrechterhaltung von Vetobotschaften des Mayors zu sichern.

Verzehrte Rattengift.

Sterbenskrank mußte gestern Frau Dora Hadding, von No. 4429 Calumet Ave., nach dem County-Hospital geschafft werden, wo die Aerzte ihren Zustand sofort für kritisch erklärten. Die Aermste aß Zuckerwaaren aus einer Schachtel, in welche durch irgend einen bedauerlichen Irrthum Rattengift gelegt worden war. Man befürchtet sehr, daß Frau Hadding nicht mehr genesen wird.

Der Brandstiftung bezichtigt.

Isaac D. Kramer unter schwerem Verdacht in Haft genommen.

Schadenfeuer.

Die zahlreichen im „Marathon"-Apartmentgebäude, an Cottage Grove Ave. und 23. Str., wohnenden Familien entgingen in der Nacht von Freitag auf Samstag nur mit knapper Noth einem entsetzlichen Geschick, und der Wachsamkeit des Hausmeisters Chas. Eisele haben sie es in allererster Reihe zu verdanken, daß sie heute noch unter den Lebenden weilen. Derselbe hatte sich bereits zur Ruhe begeben, als er plötzlich einen penetranten Gasolingeruch verspürte, der aus dem in den Parterreräumlichkeiten gelegenen Kramer'schen Tapetenladen zu kommen schien. Eisele erhob sich sofort und eilte nach der benachbarten Feuerwehrstation, um daselbst Meldung von dem Vorfall zu machen, und als man dann dem unheimlichen Geruch näher nachspürte, stellte es sich heraus, daß der Krahnen eines mit Gasolin angefüllten Fasses, das im Laden stand, weit geöffnet war. Der Fußboden war bereits völlig durchtränkt, und der gefährliche Stoff sickerte durch die Diele ins Erdgeschoß hinab, das matt erleuchtet war. Mitten im Keller fand man auf einer mit Terpentin überschütteten Holzplanke eine brennende Kerze stehen; dicht neben derselben standen mehrere Gasolinbehälter. Wenige Minuten später, und die Kerze wäre abgebrannt gewesen, das Licht hätte den gefährlichen Explosivstoff entzündet, und eine entsetzliche Katastrophe würde eingetreten sein, zumal die Hausbewohner bereits sämmtlich in tiefem Schlummer lagen. Die Polizei nahm noch im Laufe der Nacht den Ladenbesitzer, Isaac D. Kramer, in Haft und beschuldigte ihn offen der versuchten Brandstiftung. Der Arrestant leugnet mit tiefer Entrüstung jede Schuld ab, und verschiedentlich wird denn auch die Vermuthung ausgesprochen, daß nicht Kramer, sondern Spitzbubengesindel das teuflische Verbrechen geplant. Eine genaue Untersuchung ist jetzt im Gange.

Am Samstag Abend brach in dem Gillett'schen Gewürzgeschäft, No. 9—15 River Str., eine verheerende Feuersbrunst aus, die Schaden von weit über $100,000 anrichtete. Durch einen General-Alarm wurden sämmtliche Spritzenzüge der inneren Stadt nach der Brandstätte beordert, doch erst nach mehrstündigem, harten Kampfe gelang es den Löschmannschaften, des entfesselten Elementes Herr zu werden. Das Fabrikgebäude ist fast völlig eingeäschert, doch soll der Eigenthümer genügend durch Versicherung geschützt sein.

Flammen richteten zur selben Zeit an dem Fabrikgebäude der Firma Adams & Westlake, No. 120 N. Franklin Str., einen Brandschaden von etwa $1000 an.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Das internationale Wettsingen.

Unter den Auspizien des schwedischen Nationalvereins wurde am Samstag Abend im Auditorium ein großes internationales Wettsingen abgehalten, an dem sich im Ganzen sieben Gesangvereine betheiligten. Von deutschen Vereinen waren die „Liedertafel Vorwärts", unter Direktion von Prof. G. Ehrhorn, und der „Schweizer Klub Sängerbund", unter der Direktion des Prof. Felix Adolph Eggler, vertreten. Außerdem wirkten mit je ein schwedischer, böhmischer, polnischer, norwegischer und amerikanischer Gesangverein. Das Auditorium war von Besuchern nahezu bis auf den letzten Platz besetzt, ein beredter Beweis, daß das musikliebende Publikum Chicagos derartige lobenswerthe Bestrebungen vollauf zu würdigen weiß. Als Preisrichter fungirten die Herren William L. Tomlins, Fred Root und Thilo A. Otis. Daß die einzelnen Vereine ihr bestes Können eingesetzt hatten, um die Palme des Sieges zu erringen, ging aus den vortrefflichen Leistungen derselben zur Genüge hervor. Der Urtheilsspruch der Schiedsrichter fiel so aus, wie man allgemein erwartet hatte. Den ersten Preis, ein seidenes Banner, errang der schwedische Verein „Svithiod", unter Leitung von John L. Swenson; den zweiten Preis — eine große goldene Medaille — die „Liedertafel Vorwärts", und endlich den dritten Preis — eine kleine goldene Medaille — der norwegische Gesangverein „Sangforening". Die Leistungen des Vorwärts fanden mit Recht großen und allseitigen Beifall.

Der Reinertrag des Festes soll zum Besten des kostenfreien schwedischen Stellenvermittlungs-Bureaus („Free Swedish Employment Bureau") verwendet werden.

Feste und Vergnügungen.

Plattdeutsche Gilde Chicago No. 1.

Mit Stolz und Befriedigung kann die Plattdeutsche Gilde Chicago Nr. 1 auf ihren elften großen Maskenball zurückblicken, der am Samstag Abend in Schoenhofens Halle, Ecke von Ashland Ave. und Milwaukee Ave. abgehalten wurde. Die plattdeutschen Bewohner der Nordwestseite hatten sich zu dem Feste in so großer Zahl eingefunden, daß der geräumige Saal fast bis auf den letzten Platz gefüllt war. Urfidele Gemüthlichkeit und echte Faschingsstimmung führten das Szepter von den ersten Klängen der Eröffnungspolonaise an bis zu dem letzten tollen Schlußgalopp, und dabei ein Maskentreiben, so bunt und farbenreich, wie man es nur bei den getreuesten Anhängern des Prinzen Karneval finden kann. Da waren leichtgeschürzte Sylphiden, große und kleine „Babies", Pastoren, Matrosen, schöne Orientalinnen, Handwerksburschen und Clowns, Chinesen und zahlreiche Hofnarren, welche die tanzlustigen Elfen umschwärmten, sowie lustig flatternde Schmetterlinge, denen man es ansehen konnte, daß sie gekommen waren, die Freuden der schönen Faschingszeit gründlich auszukosten. Kurz und gut, es war so recht ein Fest nach dem Herzen seiner närrischen Hoheit, und durch dasselbe ist wiederum der Beweis geliefert worden, daß auch den Plattdeutschen ein gut Theil Humor zur Verfügung steht. Das Hauptverdienst um das Gelingen der schönen Feier gebührt vor Allem den Herren vom Arrangements-Komite, deren Namen wir hier folgen lassen: Wilhelm Weidlich, Henry Mueller, Joe Reimers, Henry Fiehmann, Geo. Wichmann, Charles Unruh, August Hoppke, Eilert Dierks, Paul Fleischer, Heinrich Wiese und Richard Schmidt. Die Plattdeutsche Gilde zählt zur Zeit etwa 400 gutstehende Mitglieder, und sie darf deshalb gewiß mit berechtigtem Vertrauen in die Zukunft blicken.

Germania Cycling Club.

Zu einem recht fröhlichen Faschingsvergnügen gestaltete sich der große Preis-Maskenball, den der „Germania Cycling Club" am Samstag im Festsaal von Freibergs Opernhaus veranstaltete. Schon am frühen Abend eilte das Narrenvölkchen in hellen Schaaren nach der karnevalistischen Hochburg und als kurz nach acht Uhr das Orchester den Eröffnungsmarsch intonirte, war der geräumige Tanzboden von allerlei Charakter- und komischen Masken bereits dicht besetzt. Da gab es Ritter in güldener Rüstung und hochfeine Stadfräuleins; dralle Bauernmädel ließen sich von kerngesunden „Dutchmen" die Kour machen, während „Königinnen der Nacht" erhaben auf das ganze Gewimmel herniederschauten. Harlequins und „Kamruner" gab es in Hülle und Fülle, doch hielt sich der weibliche „Herr Leutenant" standesgemäß fern von diesen und bändelte dafür mit der hübschen „Germania" an, die wiederum an einer strammen „Columbia" bedenkliche Konkurrenz hatte. Zu alle den prickelnde Walzermusik und echte Karnevalsstimmung — ein wirklich lustiger, fideler Mummenschanz! Gleich nach der Demaskirung fand die Preisvertheilung statt, wobei den Damen Frl. Maria Steinle und Frau Wysow, sowie den Herren Louis Schaller und Hub. Scharpenstein die ersten Preise vom Richter-Kollegium zuerkannt wurden. Bis zum frühen Morgen gab man sich dann noch dem edlen Tanzvergnügen hin, dann hieß es auch hier endlich Abschied von einander nehmen. Als Ball-Komite fungirten die Herren M. Dröger, Emil Beidel, J. Götz, Christ. Köstner H. Scharfenstein und Gust. Norkewit.

Immergrün Loge.

Zu einem hübschen Erfolge gestaltete sich der erste große Maskenball, welchen die Immergrün-Loge Nr. 82, vom deutschen Orden der Harugari, am Samstage in Wendells Opera House, Nr. 1504—1506 Milwaukee Ave., veranstaltet hatte. Von den Mitgliedern des festgebenden Vereins, der trotz der kurzen Zeit seines Bestehens bereits in hoher Blüthe steht, waren alle nur denkbaren Vorkehrungen getroffen worden, um dem Prinzen Karneval einen würdigen Empfang zu bereiten. Die Mehrzahl der Masken zeugte denn auch von vortrefflichem Geschmack und reicher Erfindungsgabe ihrer Träger, so daß den Besuchern eine höchst interessante und fesselnde Augenweide zu Theil wurde. Daß die schöne Feier unter diesen Umständen in der harmonischsten Weise verlief, bedarf kaum einer besonderen Erwähnung. Als Arrangements-Komite fungirten die Damen Marie Meyer, Anna Strahlhoff, Marie Otto und Anna Kautz.

Elkhorn Pleasure Club.

In der Aurora-Turnhalle, Ecke Milwaukee Ave. und Huron Str., hatte am Samstage der Elkhorn Pleasure Club einen großen Maskenball, den zehnten seit Bestehen des Vereins, veranstaltet, zu dem sich die Mitglieder und ihre Freunde in großer Zahl eingefunden hatten. Während des ganzen Abends und bis spät in die Nacht hinein tummelte sich in dem geschmackvoll dekorirten Saale ein fröhliches Völkchen, das sich an allerlei lustigen Maskenscherzen ergötzte und dabei dennoch die Grenze des Erlaubten auf's Strengste einzuhalten wußte. Die Kostüme zeichneten sich durch Eleganz und feinen Geschmack aus. An die Träger der schönsten und sinnreichsten Masken wurden zahlreiche höchst werthvolle Preise vertheilt, wobei an allerlei höchst originellen Ueberraschungen kein Mangel war. Das Arrangements-Komite, welches aus den Herren Mathias Zimmerly, Joe Slater, Ed. Leonard, J. Larck, J. Kiefer, P. Coyle, B. Chapman, B. Cartin und N. Chorpata bestand, zeigte sich seiner Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen und verdient den Dank der Festgäste in hohem Grade.

Die Altersriegen.

Im neuen Heim der Chicago-Turngemeinde, an der Wells Straße, wurde gestern der Turntag der Altersriegen der zu Chicago und dessen nächster Umgebung gehörenden Turnvereine abgehalten. An den gemeinschaftlichen Turnübungen betheiligten sich etwa 90 „alte Herren", deren Leistungen von den zahlreich erschienen Zuschauern mit reichem und wohlverdientem Beifall aufgenommen wurden. Turnlehrer Suder, der Vorsteher des Turnunterrichts in den öffentlichen Schulen, hielt eine kurze, kernige Ansprache, in der er den Anwesenden seinen herzlichsten Dank für ihre rastlose Energie im Interesse der edlen Turnerei aussprach. Den Abschluß des Turntages bildete ein gemüthlicher Kommers, bei dem Herr Suder den Vorsitz führte.

In Schwulitäten.

Die beiden Anwälte Otto R. Barnett und F. H. Drury, welche kürzlich auf Veranlassung des Grundeigenthumshändlers Chas. F. Jacobs, von Nr. 189 Chicago Ave., in Haft genommen wurden, weil sie ihm unter vorgehaltenem Revolver die Herausgabe eines Wechsels im Betrage von $700 abgezwungen haben sollen, standen Samstag des Raubes und thätlichen Angriffs bezichtigt vor Richter Underwood. Barnett wurde wegen unerlaubten Tragens von Waffen um $10 bestraft, während die Verhandlungen in den beiden anderen Anklagen auf Mittwoch verschoben wurden.

Die Fahrrad-Ausstellung.

Die große Fahrrad-Ausstellung, welche die „Nationale Fahrrad-Gewerbekammer" im Tattersall veranstaltet hat, ist am Samstag zum Abschluß gekommen, nachdem sie während der Woche von mehr als 90,000 Personen besucht worden war. Die Veranstaltung der Ausstellung hat einen Kostenaufwand von ungefähr $275,000 verursacht, trotzdem ist bei dem Unternehmen ein Reingewinn von $30,000 erzielt worden. Aber auch die Aussteller haben zum Theil sehr gute Geschäfte gemacht. Man schätzt, daß nicht weniger als 3000 Agenten und Händler die Ausstellung besucht und dort ihre Bestellungen für die kommende Saison aufgegeben haben.

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heirathslizensen wurden in der Office des Countyclerks ausgestellt:

John Okray, Elizabeth Radzhewska, 22, 17.
George Schaeł, Emma Ziesenhenne, 27, 20.
Joseph Arh, Barbara Holzhauser, 23, 20.
Hugh M. Conlon, Julia Sturner, 25, 19.
Sylvanus Collver, Margaret Prendergast, 22, 22.
Franciszek Lesmak, Anna Gonja, 24, 22.
John Romic, Mary Rykal, 26, 21.
James H. Stillwell, Agnes Hendrickson, 40, 25.
Albert E. Wett, Kate Martin, 30, 20.
Charles Blaa, Hannah Jaeger, 22, 20.
Franczeszek Waldin, Vikt. Juszkowska, 31, 25.
Michael Haher, Nellie Bushnell, 34, 21.
Johan Szordrowski, Marcyanna Sarnoska, 29, 21.
Roszimirz Stors, Henrika Wodinska, 29, 23.
Anton Lebal, Annie Novakora, 27, 22.
Vaclav Janata, Josefa Hranickova, 28, 22.
August Okrov, Aggie Sipinski, 23, 19.
Josef Vanas, Barbara Kadleg, 22, 18.
Charles Erlmann, Bertha Tipp, 31, 22.
Henry M. Dorst, Margaret Ebiel, 31, 28.
August Pahlmann, Ernestina Krolschmer, 37, 34
Peter C. Johnson, Inga Jenson, 28, 25.
Wawrzyniez Mihalik, Katarzyna Kuzajska, 38, 24.
Martin C. J. Bent, Katherine Wessahl, 21, 22.
Albert Timms, Maggie Caird, 28, 27.
Charles O. Johnson, Emma K. Horb, 37, 20.
Michael Norton, Annette Preston, 25, 23.
Ernest W. Stukrenberg, Clara T. Gehrke, 23, 19.
Isaac M. Flower, Carrie Newmark, 25, 25.
Geroge S. Reid, Bessie J. McCallum, 35, 20.
S. Broniarozyk, Maryanna Chabowska, 21, 18.
Marco Mondo, Catarina DeDant, 20, 16.
Theodore Feltes, Gretta Bird, 57, 41.
John Williams, Annie Burns, 29, 25.
Charles Stephansen, Hannah Blacken, 24, 24.
Albert Lilienthal, Florence A. Lord, 45, 28.
Alexander Zeyszenski, M. Pospichala, 22, 18.
Homer J. LeFebore, Agnes LeFebere, 33, 30.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an Henry Schlickan, 1-stöck. Frame Anbau, 181 High Str., $1,300. John Jabet, 2-stöck. und Basement Brick Flats, 1642 Roscoe Str., $4,000. Sherwood Company, 1-stöck. und Basement Brick Storage-Haus, 809 und 811 W. 14. Str., $1,600. Dan Sims, 2-stöck. und Basement Brick Flats, 2230 W. Congreß Str., $3,200. Alex B. Rasenthal, 3-stöck. und Basement Brick Flats, 125 Walnut Str., $7,000. H. A. Leslin, 2-stöck. und Basement Brick Flats mit Store, 1704 W. North Ave., $3,500. Anna Dayton, 3-stöck. und Basement Brick Apartment Gebäude, 290 Hampden Court, $10,000.

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Commercial Str., 200 Fuß südl. von Nellie Ave., J. W. R. Rogge an G. F. Koester, $1,875.
Elizabeth Ave., 148 Fuß südl. von 80. Str., M. Adler an E. Eisinger, $4,000.
W. 59. Place, 116 Fuß westl. von Princeton Ave., R. B. Graves an die Engelwood B. and L. Ass'n., $4,500.
W. 49. Place, Südost-Ecke Peoria Str., W. J. Kramer an F. H. Clark, $5,250.
Carpenter Str., 75 Fuß südl. von 54. Str., F. Gaylord an J. Walsh, $1,000.
Drexel Boulevard, 184½ Fuß südl. von 45. Str., A. T. Smith an J. Smith, $12,150.
Wabash Ave., 175 Fuß südl. von 40. Str., O. H. Austin an M. E. Browne, $5,520.
Wentworth Ave., 92 Fuß südl. von 27. Str., J. Nortman an F. J. Nortman, $8,000.
Liberty Str., 226 Fuß westl. von Canal Str., F. Silberman an H. J. Pearlman, $3,500.
Ewing Str., 125 Fuß westl. von Desplaines Str., Master in Chancery an K. Wells, $2,841.
Ewing Str., 100 Fuß westl. von Desplaines Str., derselbe an denselben, $2,841.
Congreß Str., 290 Fuß östl. von Homan Ave., G. Hanselmann an J. Hartney, $1,225.
Gebäulichkeiten 1118 Washington Boulevard, G. Strong an M. E. Hart, $12,000.
Monticello Ave., 175 Fuß nördl. von Kinzie Str., A. J. Anbert an W. H. Steele, $6,500.
Monticello Ave., 150 Fuß nördl. von Kinzie Str., derselbe an W. J. Steele, $6,500.
Hawthorne Ave., Nordost-Ecke Blackhawk Str., A. Heuer an E. F. Kurowski, $18,000.
Claremont Ave., 272 Fuß nördl. von Division Str., J. Nielson an M. Anderson, $1,480.
Mohawk Str., 224 Fuß nördl. von Wisconsin Str., Master in Chancery an F. L. Schellenberg, $2,500.
Alley Lot, zwischen Bissell Str. und Clybourn Ave., H. Leske an C. Buckingham, $1,425.
Webster Ave., Nordwest-Ecke Seeley Ave., J. Biremck an F. Wyhinski, $11,000.
Belden Ave., 136 Fuß westl. von Homan Ave., J. Anderson an N. Bremer, $2,500.
Lincoln Ave., 270½ Fuß südöstl. von Ashland Ave., L. Wenel an L. Geske, $2,400.
Grace Str., Nordwest-Ecke N. 49. Str., H. G. Zander an J. W. Rogge, $2,275.
Lincoln Ave., 275 Fuß südöstl. von Leavitt Str., N. A. Boyer an A. Sereniez, $1,200.
Balmoral Ave., Südost-Ecke Robey Str., S. Harnstroen an N. S. Olson, $2,300.
88. Place, 230 Fuß westl. von Dauphin Ave., W. C. Palmer an H. S. Long, $2,250.
Yale Ave., 250 Fuß südl. von 71. Str., G. T. Rosie an J. P. Mallette, $4,000.
Dasselbe Grundstück, J. P. Mallette an A. S. Rosie, $1,000.
56. Str., 175 Fuß östl. von Wallace Str., Master in Chancery an die 6. Ward B. and L. Ass'n., $1,249.
Carpenter Str., 172 Fuß südl. von 58. Str., L. P. Schneider an C. Schneider, $4,500.
Erie Str., 24 Fuß östl. von Leavitt Str., C. M. Jacobus an E. Jacobus, $3,000.
Ohio Str., 300 Fuß östl. von Wood Str., T. Daley an T. R. Pease, $9,000.
Whipple Str., 375 Fuß südl. von Courtland Str., A. T. Smith an W. E. Bardridge, $3,000.
Wolfram Str., 75 Fuß östl. von Perry Str., G. Moeller an J. Ritter, $2,400.
Fullerton Ave., 82 Fuß östl. von Lewis Ave., O. E. Walter an E. Maina, $2,050.
Henderson Str., 129 Fuß westl. von W. 30. Str., P. F. Haynes an P. W. Gray, $10,000.
Schuetler Str., Südost-Ecke W. 52. Str., derselbe an M. Henry, $4,100.
Portland Ave., 141 Fuß nördl. von 115. Str., C. Walker an D. C. Butts, $2,000.
Western Ave., Nordost-Ecke Isabella Ave., P. J. Serton an A. P. Kapplinger, $1,500.
Delaware Place, 100 Fuß östl. von Lafayette Pl., M. Allmendinger an F. H. Wickett, $20,000.
Dasselbe Gebäude, F. H. Wickett an A. F. H. Stratton, $20,000.
Eastwood Ave., 113 Fuß östl. von Hoyne Ave., E. M. Kirkham an K. S. Dummer, $4,000.
Wallace Str., 73½ Fuß südl. von 76. Str., N. in C. an die Lumbermans' B. and L. Ass'n., $3,081.
Greenwood Ave., 500 Fuß [illegible] von 63. Str., E. Townley an S. Nicholson, $2,000.
60. Place, 100 Fuß östl. von Hamlin Ave., Ia. B. & L. Ass'n. an W. H. Funk, $4,200.
Willard Place, 137 Fuß nördl. von Washington Str., W. H. Funk an C. C. Knapstein, $9,000.

Scheidungsklagen

wurden eingereicht von Ollie B. gegen Stephan A. D. Curtis, wegen grausamer Behandlung und Ehebruchs; Belle C. gegen John E. Thomas, wegen Ehebruchs; Hattie F. gegen Thomas Cunningham, wegen Trunksucht.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamt zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Friedrich Gebhart, 296 Clybourn Ave., 52 J.
Georg Mack, 133 Schiller Str., 36 J.
Fred Krueger, 1030 N. Leavitt Str., 23 J.
Elise Berger, 1914 N. Ashland Ave., 14 J.
Fritz Mendius, 615 N. Park Ave., 16 J.
William Hoff, 138 Rumsey Str., 50 J.
Rosa Neustadt, 81 Johnson Ave., 29 J.
Ferdinand Koffack, 1920 Surf Str., 84 J.
Fred Zinder, 780 N. Halsted Str., 23 J.
Louis W. Hundt, 530 Garfield Ave., 82 J.
Margaretha Blickhahn, 314 S. Jefferson St., 8 M.

Marktbericht.

Chicago, den 11. Januar 1896.

Preise gelten nur für den Großhandel.

Gemüse.
Kohl, $3.00—$6.00 per Hundert.
Blumenkohl, $1.50—$2.00 per Kiste.
Sellerie, 10—20c per Dutzend.
Salat, hiesiger, 40—75c per Korb.
Kartoffeln, 18—24c per Bushel.
Zwiebeln, 26—31c per Bushel.
Rüben, rothe, 60—65c per Faß.
Mohrrüben, 75—90c per Faß.
Gurken, 60—90c per Dutzend.
Erbsen, grüne, $1.10—$1.25 per 1½ Bushel.
Tomatoes, $1.25—$2.50 per Bushel.

Schlachtgeflügel.
Hühner, 6—10c per Pfund.
Truthühner, 9—11½c per Pfund.
Enten, 10—12c per Pfund.
Gänse, $5.00—$6.75 per Dutzend.

Nüsse.
Butternuts, 20—30c per Bushel.
Hickory, 60—75c per Bushel.
Wallnüsse, 30—40c per Bushel.

Butter.
Beste Rahmbutter, 23½c per Pfund.

Schmalz.
Schmalz, 6¾—8¾c.

Eier.
Frische Eier, 18c per Dutzend.

Schlachtvieh.
Beste Stiere von 1500—1700 Pf., $4.70—$4.95.
Kühe und Färsen, $3.00—$3.85.
Kälber von 100 bis 400 Pfund, $3.00—$6.25.
Schweine, $3.65—$3.85.
Schafe, $3.25—$3.75.

Früchte.
Aepfel, 75c—$3.50 per Faß.
Bananen, $1.00 per Bund.
Bananen, 50c—$1.00 per Bund.
Apfelsinen, $3.50—$4.00 per Kiste.
Ananas, $1.50—$2.00 per Dutzend.
Birnen, $1.00—$2.00 per Faß.
Pflaumen, 50c—$1.00 per Kiste zu 16 Pints.

Sommer-Weizen.
Januar 56¾c; Mai 59¾c.

Winter-Weizen.
Nr. 2, hart, 59¾c; Nr. 2, roth, 61¾—62¾c.
Nr. 3, roth, 58c.

Mais.
Nr. 2 gelb, 26¾c; Nr. 3, gelb, 25¾—26c.

Roggen.
Nr. 2, 35½—36¼c.

Gerste.
[illegible]—36c.

Hafer.
Nr. 2, weiß, 20c; Nr. 3, weiß, 17¾—19¾c.

Heu.
Nr. 1 Timothy, $12.00—$13.50.
Nr. 2 Timothy, $9.00—$11.50.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon No. 1498 und 4046.

Preis jede Nummer......1 Cent
Preis der Sonntagsbeilage......2 Cents
Durch unsere Träger frei in's Haus geliefert wöchentlich......6 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei......$3.00
Jährlich nach dem Auslande, portofrei......$5.00

Eine neue Partei.

Den guten Bürgern, welche noch vor wenigen Monaten die Erwählung eines republikanischen Stadtrathes und Bürgermeisters als das einzige Mittel gegen die Budelkrankheit bezeichneten, ist der Glaube an ihre Arznei verloren gegangen. Jetzt sagen sie, daß die Verwaltung der Stadt Chicago auf dem Gipfelpunkte der Erbärmlichkeit angelangt ist. Wenn 52 Mitglieder eines stark republikanischen Stadtrathes allen Gesetzen und Anstandsregeln hohnlachend trotzen, und ein republikanischer Bürgermeister über Ordinanzen abstimmen läßt, die nie einem Ausschusse oder der Oeffentlichkeit vorgelegen haben, so muß nach Ansicht der guten Bürger „etwas geschehen". Sie haben sich also versammelt und nach vielen schönen Reden beschlossen, eine ganz neue Partei für rein städtische Angelegenheiten zu gründen. Selbstverständlich wurde vorerst das landesübliche Komite gewählt, welches den Plan ausarbeiten und dem Volke vorlegen soll.

Nun ist freilich nicht einzusehen, was die Parteipolitik mit der Stadtverwaltung zu schaffen hat, oder warum die Besetzung aller städtischen Aemter den Handwerkspolitikern überlassen werden muß, aber es ist keineswegs wahr, daß sich jedes Uebel beseitigen läßt, sobald es erkannt ist. Obwohl die Aerzte z. B. die Lungenschwindsucht sehr leicht feststellen können, sind sie noch nicht dahin gelangt, sie sicher zu heilen, denn sie können dem Kranken keine neue Lunge einsetzen. Darum muß man vorläufig auch bezweifeln, daß die Budelei in Chicago mittels einer Patentmedizin auszurotten ist. Wenn die große Masse der Wähler die Reform ernstlich wünschte; wenn die Theilnahme für die öffentlichen Angelegenheiten auch über die Wahlen hinaus anhielte; wenn jeder Wähler sich nach den Eigenschaften und Kenntnissen der Kandidaten erkundigte, für die er stimmen will; wenn jeder Alderman oder Beamte, der das Vertrauen seiner Mitbürger getäuscht hat, bei der nächsten Wahl geschlagen werden würde; wenn die Stimmgeber die ihnen obliegenden Aufgaben selbst erfüllten, statt sie einigen Politikern zu übertragen; mit einem Worte, wenn die Selbstverwaltung nicht blos auf dem Papier stände, so wäre die Korruption nie eingerissen. Sie ist gekommen, weil alle diese Vorbedingungen nicht erfüllt worden sind, und sie wird fortbestehen, solange die Wählerschaft so bleibt, wie sie ist.

In einer neuen Partei würden sehr schnell dieselben Zustände sich entwickeln, die in den alten vorherrschen. Das hat man in allen Staaten gesehen, in denen die Populisten an's Ruder gelangten. Wieder würden die Selbstsüchtigen und Charakterlosen sich vordrängen, die Primärwahlen und die Konventionen leiten, die Aemter mit ihren Geschöpfen besetzen und die Steuergelder zu ihrem eigenen Vortheile verwenden. Es nützt gar nichts, die alte Masse in eine neue Form zu gießen, denn sie erstarrt doch gleich wieder.

Was den Bewohnern Chicagos sowohl wie aller anderen amerikanischen Großstädte abgeht, das ist der Bürgersinn. Wie sich erst kürzlich herausgestellt hat, sind auch die prominentesten Geschäftsleute willens die öffentlichen Interessen preiszugeben, wenn nur ihre eigenen gewahrt werden, und die „Arbeiterführer" glauben im Sinne der Arbeiter zu handeln, wenn sie Verwahrung dagegen einlegen, daß den städtischen Angestellten „zugemuthet" wird, wirklich zu arbeiten. Ein Budler, der seinen Auftragebern recht viele persönliche Gefälligkeiten erweist, diesem Steuererleichterung, jenem einen „Job" verschafft, kann Wegerechte verschenken und stehlen so viel er will. Pflichttreue und Rechtschaffenheit dagegen werden nicht gewürdigt, sondern sind im Gegentheil höchst „unpopulär". Es ist nicht angenehm, solche allgemeine Anklagen erheben zu müssen, aber sie sind leider vollständig begründet.

Immerhin mag eine neue „Munizipalpartei" vorübergehend etwas Wandel schaffen, und deshalb sollte denjenigen nichts in den Weg gelegt werden, die sie begründen wollen. Auch fehlgeschlagene Versuche sind wenigstens lehrreich.

Erstaunliche Selbsttäuschung.

Die Londoner Presse hat sich der Ehre würdig gezeigt, die ihr der Kolonialminister Chamberlain dadurch erwies, daß er die Herausgeber der leitenden Blätter zu einer vertraulichen Besprechung einlud. Denn sie hat es der Regierung möglich gemacht, eine ganze Reihe der schmählichsten Niederlagen nicht nur zu verwinden, sondern sogar noch als großartige Triumphe auszuposaunen. Während in Deutschland kein Schiff ausgerüstet und nicht einmal ein einziger Mann mobil gemacht wurde, stellte die Londoner Presse sich an, als ob nur die „imponirende Kriegsbereitschaft" Großbritanniens den deutschen "war lord" eingeschüchtert hätte. So konnte der Londoner Pöbel in den Musikhallen singen: "It's still rule Britannia", obwohl die Kaiserin von India soeben erst einen von Dankesgefühlen und Wohlwollen überfließenden Brief an den Präsidenten einer Zwergrepublik gerichtet hatte. Die „Furchtlosigkeit", die das Ministerium einer Macht gegenüber gezeigt haben soll, auf deren bloßen Wink es thatsächlich sofort seine Krallen vom Transvaal abgezogen hat, gibt ihm in den Augen des Publikums die Berechtigung, nicht nur vor den Ver. Staaten von Amerika zurückzuweichen, sondern sogar den Russen ganz Armenien oder gar Kleinasien zu überlassen! „Was ist uns Venezuela oder auch Egypten und Konstantinopel! Unsere Hauptaufgabe ist es, die Unverschämtheit des deutschen Kaisers zurückzuweisen, indem wir diesem und dem ganzen deutschen Volke die rüpelhaftesten Beleidigungen an den Kopf werfen." — So lassen sich die „muthigen" Kabeldepeschen aus London übersetzen, mit denen die amerikanischen Sonntagsblätter so überreichlich bedient wurden.

Heute schon sagt der „Standard", das eigentlich Mundstück der Toryregierung, er sei zu der Erklärung ermächtigt, daß die Depesche des deutschen Kaisers an den Präsidenten Krüger nur als eine persönliche Gefühlsäußerung aufzufassen und die Freundschaft zwischen Großbritannien und Deutschland nicht im Geringsten erschüttert sei. Somit sind die fliegenden Geschwader, die in alle Richtungen der Windrose abgeschickt werden sollten, wahrscheinlich nur für „kriegswissenschaftliche Zwecke" Knall und Fall in Bereitschaft gesetzt worden. Die britische Admiralität hat offenbar nur ihre Tadler beschämen und ihre Tüchtigkeit in's hellste Licht setzen wollen. An die Möglichkeit eines Krieges hat die Regierung nie gedacht. Und mit dieser Erklärung wird der Meute abgepfiffen, die eine ganze Woche lang so wüthend gekläfft und an der Leine gezerrt hat, als ob sie einen Eber zerreißen wollte! Der angedrohte Weltkrieg nimmt einen wahrhaft lächerlichen Ausgang.

Uebersieht man nun das Schlachtfeld, auf dem der große Federkampf sich abgespielt hat, so erhält man folgendes Bild: Großbritannien, welches bekanntlich die Türkei zerstückeln und vertheilen wollte, hat sich mit der Erlaubniß des Sultans zum Einfahren einiger Wachboote in die Dardanellen zufrieden gegeben und läßt die Metzeleien in Armenien ungehindert vor sich gehen. Es zog aus, um ganz Südafrika zu erobern und mußte schließlich nicht nur seine Freibeuter im Stich lassen, sondern auch die Seele der Bewegung, den Kriegsminister Cecil Rhodes, verleugnen und absetzen, sowie die Unabhängigkeit der Burenrepublik auf's Neue anerkennen. Das stolze Albion wollte der Monroedoktrin den Garaus machen, gesteht aber jetzt, daß die Ver. Staaten von Amerika dieselbe zur Geltung bringen können, wenn sie wollen. Auf allen Punkten ist die britische Diplomatie unterlegen, und dennoch singt ganz London, daß Britannia immer noch das Meer beherrscht.

In einer ähnlichen Selbstäuschung waren die Römer befangen, als ihr Weltreich in allen Fugen zu krachen begann. Die Barbaren, die als Sieger und Herrscher in die ewige Stadt einzogen, wurden vom Senate als die Vollstrecker seiner Aufträge begrüßt. Die Eitelkeit eines herrschgewohnten Volkes überdauert eben viele Schläge. Indessen haben die Engländer ihr Spiel diesmal zu weit getrieben. Ihre Wuthausbrüche gegen Deutschland werden von dem sonst so geduldigen deutschen Volke nicht so schnell vergessen werden.

Unkraut.

Eine unlängst in St. Louis unter dem Anti-Trust-Gesetz des Staates Missouri abgegebene richterliche Entscheidung scheint von großer Wichtigkeit und findet auch außerhalb des Staates viel Beachtung. Sie läuft darauf hinaus, daß die Zahlung einer Schuld an einen Trust ebenso wenig erzwungen werden kann, wie die Zahlung einer Spielschuld, es werden also alle Verkäufe, die von irgend einer das Anti-Trust-Gesetz verletzenden Firma in Missouri auf Zeit gemacht wurden, davon betroffen.

Der dem Gerichte zur Entscheidung vorliegende Fall war die Klage der National Lead Company von New York gegen eine St. Louiser Firma, welche jener Gesellschaft $1800 schuldete. Die Schuld selbst wurde von der beklagten Firma nicht bestritten, dagegen wurde die Zahlungsverpflichtung auf Grund des mehrerwähnten Gesetzes geleugnet, welches erklärt, daß der Käufer irgend eines Gegenstandes oder irgend welcher Waaren von einer dem Gesetz zuwiderhandelnden Gesellschaft, nicht verpflichtet sein soll, für die bezogenen Waaren zu bezahlen. Der Kreisrichter Hirzel hat diese Antwort der Beklagten als genügend angenommen und die Klage abgewiesen. Die National Lead Company von New York wird also nachweisen müssen, daß sie kein „Trust" ist, mit keinem Trust in Verbindung steht und überhaupt in keiner Weise gegen das Anti-Trust-Gesetz verstößt, wenn sie ihre in Missouri ausstehenden Gelder eintreiben will.

Bei dieser Schlußfolgerung wird natürlich immer vorausgesetzt, daß die Entscheidung des Kreisrichters Hirzel aufrecht gehalten wird, und daß nicht ein gefälliges Obergericht die in Betracht kommende Bestimmung des Gesetzes für verfassungswidrig erklärt. Es ist freilich nicht gut ersichtlich, auf welche Gründe hin das möglich sein könnte, aber man darf doch wohl annehmen, daß die hohen Rechtsgelehrten einen Ausweg finden würden, wenn das überhaupt nöthig wäre. Wie die Sachen liegen, wird man sich damit schwerlich allzu viel Mühe machen, denn es wird den Trusts, gerade weil sie Trusts sind, leicht genug werden, sich, auch wenn das Gesetz so wie es jetzt besteht, strenge Verwendung findet, in Zukunft vor Schaden zu bewahren. Man wird eben keinen Buchkredit mehr geben, sondern auf Baar- oder Wechselzahlung bestehen. Geschäftsleute, die den Wettbewerb anderer zu fürchten und zu bekämpfen haben, könnten eine solche Forderung kaum stellen und jedenfalls nicht auf die Dauer aufrecht erhalten, der Trust kann es, weil er sich eben jeden Wettbewerb aus dem Wege geräumt hat. Und der Trust kann noch mehr. Er kann sogar seine Kunden zwingen, die alten Schulden zu bezahlen, trotz Anti-Trust-Gesetz und der eben mitgetheilten richterlichen Entscheidung, denn er kann ihnen im Weigerungsfalle einfach die Zusendung weiterer Waarenlieferungen versagen, und sie auf diese Weise an ihrem Geschäfte mehr schädigen, als sie durch die Nichtbezahlung der Schuld gewinnen könnten. Wenn er es nicht kann, dann ist er kein „Trust".

Bei wirklich guten und großen Geschäften würde das aber überhaupt nicht nöthig sein; ein anständiger Geschäftsmann greift überhaupt nicht zu solchen Mitteln, wie die Zahlungsverweigerung auf Grund eines solchen Gesetzes, es sei denn, er wäre durch die Unverschämtheit des Trusts auf's Aeußerste gebracht worden, und ein sogenannter „guter" Geschäftsmann wird sich nur in den seltensten Fällen in einen Kampf mit einem großen Trust einlassen, denn er wird stets den größten Schaden haben, so lange der Trust fest zusammen hält.

Die St. Louiser Entscheidung scheint nur wichtig, in Wirklichkeit ändert sie die Lage nicht im Geringsten. Jeder Geschäftsmann weiß, daß ein Trust, das heißt eine Verbindung, die den Namen verdient und die gesammte Landes-Produktion und Vertheilung einer Waarenart fest in den Händen hat, auf das Gesetz pfeifen kann. Wenn anderswo ähnliche und gleich gute Waaren nicht bezogen werden können, sind die Händler eben gezwungen, bei dem Trust zu kaufen und dessen Bedingungen anzunehmen. Wenn irgend etwas, so wird durch die angeführte Entscheidung gezeigt, daß der wahre Trust sich nicht durch Gesetze bekämpfen läßt. Um so mehr sollte man sich davor hüten die Bildung von Trusts durch Gesetzgebung zu ermöglichen. Das sieht man aber hierzulande nicht ein. Man fährt lustig fort, Unkraut auszusäen, freut sich eine Zeitlang über die üppig wuchernden jungen Pflanzen und schreit dann um Hilfe, wenn über Kurzem der ganze Acker überwuchert ist und man vergeblich sucht, es auszurotten.

Die Vertheilung der Schnapsgelder.

Die trinkbaren Männer Süd-Carolinas fühlen sich jetzt. Die Zeit der Austheilung des Einkommens aus dem staatlichen Schnapsverkauf naht heran, und es ist nur natürlich, daß die Schnapsbrüder in der Besprechung der Frage wie? das große Wort führen. Die Gewinnste aus dem Staatsausschank sollen bekanntlich der Jugenderziehung gewidmet werden, es ist in dem betreffenden Gesetze aber nicht gesagt, in welchem Verhältniß die verschiedenen Counties und Gemeinden bedacht werden sollen. Das soll jetzt von der Gesetzgebung noch schleunigst nachgeholt werden, und jedes County strebt natürlich darnach, so viel wie möglich zu bekommen. Es wird nicht leicht sein, alle zufrieden zu stellen. Da ist zum Beispiel ein County, das gar keine Ausschankstätte besitzt, — also auch nichts zu dem Schnapseinkommen beitrug — mehrere andere besitzen nur je ein „Dispensary", und diese machen wenig Geschäfte und ergeben somit nur geringen Verdienst. Dies sind die Counties, die auf gleichmäßige Vertheilung, oder höchstens Vertheilung im Verhältniß zur Schülerzahl dringen. Die anderen Counties dagegen, diejenigen, welche die meisten Schankstätten und die größten Profite aufzuweisen haben, sind gegen jede Vertheilung und wollen die Profite eines jeden Countys dem Schulfonds des betr. Countys zugeschrieben wissen. Und da sind es, wie gesagt, besonders die trinkbaren Männer, die das große Wort führen. Das ist unser Geld, sagen sie, und nur für unsere Kinder darf es ausgegeben werden! Und alle die guten und besten Bürger, die alles Trinken verabscheuen und dem Alkoholteufel den Krieg auf's Messer erklärt haben, stimmen ihnen zu und sagen: Sie haben recht. Das heißt, nur die „guten" Bürger der betreffenden Counties, die Bevölkerung der anderen, schnapslosen Counties ist natürlich einstimmig der Ansicht, daß die Tugend — in diesem Falle nennen auch die heimlichen Säufer das Nichttrinken Tugend — belohnt werden müsse, dadurch daß eine gleichmäßige Vertheilung stattfinde.

So ist in Süd-Carolina eine recht interessante Lage geschaffen worden. Wenn es wahr ist — wie immer behauptet wird — daß die für das Trinken verausgabten Summen auf Kosten der Erziehung der Jugend geopfert werden, dann darf kein Cent, des aus dem Ausschank der starktrinkenden Counties gewonnenen Verdienstes diesen entzogen und anderen Counties zugeschoben werden, denn jedenfalls müßten die Counties mit großem Ausschank diesen Zuschuß zu ihrem Erziehungsfonds am nothwendigsten haben, während die „tugendhaften" Counties dem Schnapsteufel ja keine Opfer brachten und aus dem Schnapsverkauf somit auch keine Zuschüsse brauchen. Das wird aber wohl nicht stimmen. Ohne die Budgets der verschiedenen Counties Süd-Carolinas zu kennen, darf man annehmen, daß gerade diejenigen Counties, die den stärksten Ausschank hatten und also dem „Schnapsteufel" die größten Opfer brachten, auch am meisten für die Jugenderziehung verausgabten, und daß die „tugendhaftesten" Counties — das heißt die ausschanklosen — auch für die Schulen am wenigsten Geld haben. Solche Leute, die dem Bachus jedes Opfer verweigern, halten eben in der Regel auch in anderen Punkten ihre Taschen fest zugeknöpft. Um so mehr verstehen sie sich in der Regel darauf, Andere für sie bezahlen zu lassen, und so darf man sich nicht wundern, wenn sie ihren Willen durchsetzen und einen Theil der „Sündengelder" erlangen. Falls doch das Gegentheil eintreten sollte, dann kann man darauf gefaßt sein, daß möglicherweise in diesen Counties die Stimmung zu Gunsten vermehrten Schnapsverkaufs umschlägt, die „einflußreichen" und „besten" der guten Bürger werden es dann vielleicht für klug halten, den weniger Tugendhaften unter ihnen die Gelegenheit zum Trinken zu geben, denn das heißt ja die eigene Steuerlast erleichtern. Man muß eben auch aus den Untugenden Anderer Nutzen ziehen.

Ungeahnte Vortheile.

Wie unlängst mitgetheilt wurde hat man neuerdings in größerem Maße begonnen, die Elektrizität als treibende und bewegende Kraft in Fabriken und Werkstätten einzuführen. Der Erfolg war fast in allen Fällen überraschend und übertraf die Erwartungen. Es zeigten sich Vortheile, an die man früher gar nicht gedacht hatte. Nächst der Kraftersparniß, die sich fast ausnahmslos beobachten ließ, springt die große Bequemlichkeit — Handlichkeit wenn man so sagen darf — der elektrischen Uebertragung besonders in's Auge. Dazu kommt eine größere Gefahrlosigkeit für den Arbeiter. Mochte früher der Anbringung von Riemen und Wellen auch noch so große Aufmerksamkeit geschenkt werden, immer waren sie mehr oder weniger im Wege und eine Quelle großer Gefahr für das Arbeitspersonal. Das fällt bei der elektrischen Uebertragung weg. Der elektrische Motor kann der Maschine direkt angefügt, und die Drähte, welche die Kraft zuführen, können so gelegt werden, daß sie nirgends hinderlich sind und keinerlei Gefahr bringen.

Als ganz besonders praktisch erweist sich die elektrische Uebertragung für Maschinenfabriken. Da sind große schwere Stücke — Maschinentheile u. s. w. — zu heben, und der Krahn muß häufig in Anwendung kommen. Dabei waren früher die Riemen und Wellen äußerst hinderlich, jetzt ist nichts dergleichen im Wege. In vielen Fällen muß das Hin- und Herschaffen großer Guß- der Schmiedestücke wenn irgend möglich vermieden werden; das ist jetzt leicht. Es ist billiger geworden, die Werkzeugmaschine zu dem zu bearbeitenden Material zu bringen, als dieses zur Maschine. Bohr- und Rändelmaschinen u. s. w. können jetzt beweglich gemacht und ohne Mühe mit den gewöhnlichen Vorrichtungen in der Werkstatt von Ort zu Ort und immer dahin gebracht werden, wo man sie gerade braucht, denn ohne viel Schwierigkeiten kann ihrem Motor von den Vertheilungsstellen aus der elektrische Strom zugeführt werden. Auf diese Weise kann heute — dank der elektrischen Uebertragung — eine solche Maschine häufig dieselbe Arbeit bewältigen, zu der früher zwei gehörten. Besonders bei dem Bau schwerer und großer Maschinen werden sich auf diese Weise große Ersparnisse erzielen lassen, denn man wird sie an dem Platz aufbauen können, der für sie und ihre spätere Versendung am günstigsten ist.

Noch andere Vortheile bringt die Einführung der elektrischen Transmission mit sich, Vortheile, deren man jetzt erst gewahr wird. Man kann mit der Elektrizität biegen, schweißen löthen und manche andere Arbeit vornehmen, die große Hitze erfordert — und zwar in höchst billiger, aber zuverlässiger Weise, und ohne daß Oxidirung eintritt — und man kann auch einzelne Theile eines Maschinentheils härten oder weichen und andere Arbeiten vornehmen, die früher unmöglich waren. — Die Vortheile der elektrischen Uebertragung in Fabriken und Werkstätten mehren sich, je länger sie in Anwendung ist und scheinen so groß, daß die allgemeine Einführung der Neuerung sicher erscheint. Ganz abgesehen von dem größeren Nutzen sollte schon die Verminderung der Gefahr für die Arbeiter ihre Einführung bedingen. Ungezählte Tausende sind durch das Riemenzeug zu Schaden gekommen, und nur zu häufig liest man noch heute von Fabrikmädchen, die skalpirt wurden, weil der Treibriemen ihr Haar erfaßte.

Die Wiener „Presse".

In der Wiener Korrespondenz des „Cinc. Volksblatt" lesen wir:

Ein merkwürdiges journalistisches Ereigniß ist in Wien bevorstehend, ein Ereigniß, dem auch kulturgeschichtliches Interesse innewohnt, denn in unserer Zeit bildet die Entwickelung und Geschichte der Zeitungspresse doch gleichzeitig auch ein Stück Kulturgeschichte des betreffenden Landes. Schon im nächsten Monate soll das älteste österreichische Blatt, die seit 48 Jahren bestehende „Presse" zu erscheinen aufhören. Als August Zang das Blatt in's Leben rief, stand die Tagesliteratur in Oesterreich auf einer ziemlich tiefen Stufe und die reaktionäre Strömung war ihrer Entwickelung besonders hinderlich. Es gab damals noch die sogenannte Präventiv-Zensur bei uns, eine der abscheulichsten Einrichtungen, die so recht dem Polizeigeiste jener Tage entsprach und den Gedanken und das Wort in Fesseln legte, bevor er noch das Licht der Welt erblickt hatte. Man mußte nämlich alle Zeitungsartikel der Zensurbehörde vorlegen, ehe sie gedruckt wurden und erst, nachdem die Approbation dieser Stelle erhalten, durften sie zum Satz befördert werden. Zu welchen Mißbräuchen, zu welcher Bedrückung der Presse dieses ausartete, braucht wohl kaum gesagt zu werden. Ein hervorragender Schriftsteller konnte sich die Ungnade der Behörde nicht etwa durch einen flammenden Leitartikel, welcher sich gegen die Politik des herrschenden Systems wendete, zuziehen, denn derlei durfte ja überhaupt nicht geschrieben werden; aber es genügte eine abfällige Kritik über eine Tänzerin in der Hofoper, um den Zorn der Zensurbehörde zu erregen und sich die Feindschaft der Herren Zensoren auf den Hals zu laden. Daß unter solchen Umständen eine politische Zeitung nicht blühen konnte, ist selbstverständlich und es ist charakteristisch für die damalige Strömung, daß das verbreitetste und gelesenste Blatt in Wien Adolf Bäurreles „Wiener Theaterzeitung" war, welche allerdings in sehr amüsanter Weise die künstlerischen, gesellschaftlichen und sozialen Vorgänge besprach und in ihrer Naivetät und Anspruchslosigkeit den Bedürfnissen des damaligen Publikums vollends genügte. Erst mit der Gründung der alten „Presse" begann eine bessere Aera für die Zeitungsliteratur.

Der schon genannte August Zang, der sie in's Leben rief, war ursprünglich Offizier in den Reihen der österreichischen Armee gewesen, verließ dieselbe Schulden halber und begab sich nach Frankreich. In Paris konnte er nur mühselig sein Dasein fristen, bis er eines Tages die ausgezeichnete Idee hatte, das schon zu seiner Zeit berühmte Wiener Gebäck nach der französischen Hauptstadt zu verpflanzen. Zang ließ sich einige Wiener Bäcker nach Paris kommen und etablirte daselbst die erste „Boulangerie de Vienne", deren Erzeugnisse ungewöhnlichen Anklang und bald enormen Absatz fanden, sodaß schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit Zang eine ganze Reihe von Filialen in den verschiedenen Pariser Quartiers begründen konnte. So legte er den Stock zu seinem nachmaligen Vermögen. Er besaß etwa 200,000 Gulden, als er des Pariser Lebens überdrüssig in seine Vaterstadt Wien zurückkehrte, um mit diesem Kapital das Zeitungsgeschäft zu beginnen. Er hatte sich an den Ideen der französischen Presse seinen Geist und sein Auge geschärft und die erste Nummer der „Presse", die er in Wien herausgab, erregte denn in der That Aufsehen. Das war etwas Neues, noch nie Dagewesenes auf dem Gebiete der Zeitung, denn Zang arbeitete mit vier oder fünf Redakteuren, während man bis dahin gewohnt war, daß eine Zeitung ausschließlich nur von einem Redakteur gemacht wurde. Zangs persönliches Geschick und sein Talent, sich den Verhältnissen anzupassen und aus ihnen Vortheil zu ziehen, brachte ihn bald mit den Spitzen der Regierung in Beziehung und da er sich zur Vertretung der Interessen derselben anbot, durfte er in seinem Blatte auch Politik treiben und es wurde ihm eine weit größere Preßfreiheit eingeräumt, als dies bisher in Oesterreich der Fall war. Der Einfluß, den er allgemach gewann, wurde von ihm entsprechend verwerthet, er lanzirte Banken und Geldinstitute, sowie andere öffentliche Unternehmungen und ward bald zum Millionär. Nun kamen mit dem Reichthum bei ihm auch alle Schattenseiten seines Charakters zur Entfaltung, er lebte gleich einem reich gewordenen Parvenu, er führte in seinem Blatte ein wahres Schreckensregiment gegen Personen der Gesellschaft, die ihm nicht zu Gesichte standen, gegen Schauspieler und Künstler, die sich nicht in seinen Soireen produzirten und wurde allmählig eine vielgehaßte Persönlichkeit.

Das führte schließlich zur Gründung des Blattes „Neue Freie Presse", welche schon nach kurzer Zeit dem Blatte Zangs solche Konkurrenz machte, daß dieser die „Presse" verkaufte und Wien verließ. Er lebte wieder eine Zeit lang in Paris, kam dann in den Achtzigerjahren nach Wien zurück, wo er durch seinen ungeheuren Aufwand Aufsehen erregte bis er hier hochbetagt starb. Inzwischen war das Schicksal der von ihm gegründeten Zeitung ein ziemlich wechselvolles. Die „Presse" war das offiziöse Organ der jeweiligen Regierung und mit jedem Kabinets- oder Systemwechsel mußte auch sie ihre Anschauungen ändern, was eine stetige Verringerung ihres Leserkreises nach sich zog. Vor einigen Jahren ging das Blatt endlich in den Besitz einer Bankgesellschaft über, welche, um dem Grafen Taaffe, dem damaligen Ministerpräsidenten gefällig zu sein, das bedeutende Defizit des Unternehmens deckte. Nun aber, da Graf Badeni an das Staatsruder gelangt ist, soll auch das letzte Stündlein der „Presse" schlagen. Graf Badeni ist ein zu moderner Mann, um den Werth der Zeitungen zu unterschätzen und er weiß genau, daß ein Blatt, das so viele Wandlungen durchgemacht und das Vertrauen im Publikum vollends eingebüßt hat, nicht mehr geeignet sein kann, seine eigenen Anschauungen in der Oeffentlichkeit entsprechend zu vertreten. Er beschloß daher die vollständige Umgestaltung der von Zang gegründeten „Presse". Sowohl der Titel dieses Zeitungsunternehmens, als die bisherige Form werden verschwinden. Das Blatt soll völlig umgestaltet werden, es soll in Hinkunft als ein ganz neues publizistisches Unternehmen vor das Publikum treten. Und so wird denn nach mehr, als 48 Jahren die „Presse" zu bestehen aufhören und mit ihr verschwindet eine Institution, in welcher alle Wandlungen, die Oesterreich in diesem Zeitraum durchmachen mußte, klar und deutlich zum Ausdrucke gelangten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine geliebte Gattin und Mutter Louise Schroeder geb. Haack im Alter von 43 Jahren, 1 Monat und 9 Tagen am Sonntag, den 12. Januar, Morgens 1 Uhr 35 Min., nach zweiwöchentlicher schwerer Krankheit sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 14. Januar, Mittags um 1 Uhr, vom Trauerhause, 818 W. 22. Str., nach Waldheim. Um stille Theilnahme bitten die tiefbetrübten Hinterbliebenen:
Henry C. Schroeder, Gatte, nebst Kindern.

Todes-Anzeige.

Am Sonntag Morgen, den 12. Januar, verschied nach langem Leiden, im Alter von 82 Jahren, unser innigst geliebter Vater Louis H. Hundt, geb. in Olpe, Westphalen. Das Begräbniß findet statt am Dienstag Morgen um 9.30 vom Trauerhause, 530 Garfield Ave., nach der St. Josephskirche und von dort zum St. Bonifazius-Friedhofe.
Die trauernden Hinterbliebenen.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Tochter und Schwester Rosa Bendel im Alter von 21 Jahren, 11 Monaten und 12 Tagen sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 14. Januar, um halb 2 Uhr, vom Trauerhause, 81 Jaussen Ave., nach der Bethlehemskirche, Ecke Lewis und Diversey Str. und dann nach Graceland statt. Die trauernden Hinterbliebenen:
Katharina Neustadt, Großmutter.
Elisabeth Bendel, Mutter.
Ottilie Schmidt, geb. Bendel, Schwester.
Fritz und Hugo Bendel, Brüder.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser geliebter Bruder Friedrich Zindel am 11. Januar im Alter von 23 Jahren sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag Nachmittag, um 2 Uhr, vom Trauerhause, 780 N. Halsted Str., nach Graceland. Die trauernden Hinterbliebenen:
Sophie und Emilia, Schwestern.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unser innigst geliebter Gatte und Vater William Hoff am Samstag, den 11. Januar, durch einen Unfall an der Eisenbahn im Alter von 50 Jahren gestorben ist. Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 15. Januar, Nachmittags 1 Uhr, vom Trauerhause, 138 Rumsey Str., nach Waldheim statt. Um Theilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Anna Hoff, Gattin.
Wm. P. Hoff, Harry G. Hoff, L. C. Hoff, F. A. Hoff, Söhne, nebst Verwandten.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere geliebte Tochter Louise im Alter von 4 Jahren, 7 Monaten und 18 Tagen heute sanft im Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Dienstag, den 14. Jan., um 2 Uhr, vom Trauerhause, 799 W. Kinzie Str., nach Waldheim. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:
Hermann und Marie Waterman, Eltern.
Martha Waterman, Schwester.

Eisenbahn-Fahrpläne.

Illinois Central-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Central-Bahnhof, 12 Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können ebenfalls an der 22. Str., 39. Str. und Hyde Park-Station bestiegen werden. Stadt-Tickel-Office: 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

	Abfahrt	Ankunft
New Orleans Limited & Memphis	‡ 3.10 N	‡12.30 N
Atlanta, [illegible] & Jacksonville, Fla.	‡ 3.10 N	‡12.30 N
St. Louis Diamond Special	‡ 9.00 N	‡ 7.35 V
Cairo St. Louis Tagzug	* 8.30 V	* 7.00 N
Springfield & Decatur	‡ 9.00 N	‡ 7.35 V
New Orleans Postzug	‡ 3.00 V	‡12.20 V
Bloomington Passagierzug	* 3.10 N	*12.30 N
Chicago & New Orleans Expreß	‡ 8.00 N	‡ 7.00 V
Gilman & Kankakee	‡ 4.35 N	‡10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	‡ 2.30 N	‡10.05 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.35 N	‡ 6.50 V
Rockford Passagierzug	‡ 3.00 N	‡10.20 V
Rockford & Freeport & Dubuque	* 4.30 N	* 1.10 N
Rockford & Freeport Expreß	* 7.50 N	[illegible]
Dubuque & Rockford Expreß	[illegible]	* 7.20 N

a Samstag Nacht nur bis Dubuque. ‡Täglich. *Täglich, ausgenommen Sonntags.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Ticket-Offices: 211 Clark Str. und Union Passagier-Bahnhof Canal Str., zwischen Madison und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Galesburg und Streator	† 8.0[illegible]	† 6.15 N
Rockford und Forreston	† 8.0[illegible]	† 2.15 N
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11. [illegible]	* 2.15 N
Rockford, Sterling und Mendota	† 4.30 N	†10.20 V
Streator und Ottawa	† 4.30 N	†10.20 V
Kansas City, St. Joe u. Leavenworth	* 5.25 N	* 9.20 V
Alle Punkte in Texas	* 5.25 N	* 9.20 V
Omaha, C. Bluffs u. Neb. Punkte	* 6.32 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.25 N	* 9.00 V
Kas. City, St. Joe u. Leavenworth	*10.30 N	* 6.45 V
Omaha, Lincoln und Denver	*10.30 N	* 8.20 V
Black Hills, Montana, Portland	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	*11.30 N	*10.30 V

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhöfe: Grand Central Passagier-Station; Stadt-Office: 193 Clark Str.
Keine extra Fahrpreise verlangt auf den B. & O. Limited Zügen.

	Abfahrt	Ankunft
Local	† 6.05 V	† 6.40 N
New York und Washington Vestibuled Limited	*10.15 V	* 9.40 N
Pittsburg Limited	* 3.00 N	* 7.40 V
Walkerton Accomodation	* 5.25 N	* 9.45 V
Columbus und Wheeling Expreß	* 6.25 N	* 7.20 V
New York, Washington, Pittsburg und Cleveland Vestibuled Limited	* 6.25 N	*11.55 V

*Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

CHICAGO & ALTON—UNION PASSENGER STATION.
Canal Street, between Madison and Adams Sts.
Ticket Office, 101 Adams Street.

* Daily. † Daily except Sunday.	Leave.	Arrive.
Pacific Vestibuled Express	2.00 PM	1.15 PM
Kansas City, Denver & California	6.00 PM	9.00 AM
Kansas City, Colorado & Utah Express	11.30 PM	8.00 AM
Springfield & St. Louis Day Express	9.00 AM	7.00 PM
St. Louis and California Limited	11.00 AM	4.55 PM
St. Louis "Palace Express."	9.00 PM	7.80 AM
St. Louis & Springfield Midnight Special	11.30 PM	8.00 AM
Peoria Limited	11.00 AM	4.55 PM
Peoria Fast Mail	6.00 PM	10.45 AM
Peoria Night Express	11.30 PM	7.30 AM
Bloomington Accommodation	6.00 AM	9.15 PM
Joliet & Dwight Accommodation	5.00 PM	10.45 AM

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave und Harrison Str. Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.
*Täglich. †Ausgen. Sonntags.

	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque	5.15 V	†10.3 V
Kansas City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	* 6.00 N / *11.40 N	* 9.10 V / * 9.10 V
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10.25 V

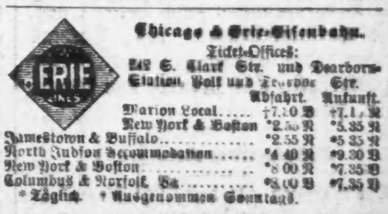
St. Charles, Sycamore, De Kalb—Abfahrt *9.40 V, †1 N, †5.35 N, *6 N, *11.40 N; Ankunft †5.15 V, †7.50 V, *9.10 V, †10.30 V, *5.05 N, †10 N.

MONON ROUTE

Depot: Dearborn-Station. Ticket-Offices: 232 Clark Str. und Auditorium Hotel.

	Abfahrt	Ankunft
Indianapolis und Cincinnati	*12.43 N	* 5.30 N
Indianapolis und Cincinnati	* 8.32 N	* 7.50 V
Lafayette und Louisville	* 8.30 V	* 6.00 N
Lafayette und Louisville	* 8.32 N	* 7.20 V
Lafayette Accomodation	* 3.20 N	*10.45 V

Chicago & Erie-Eisenbahn.



Ticket-Offices: 242 S. Clark Str. und Dearborn-Station, Polk und Dearborn Str.

	Abfahrt	Ankunft
Marion Local	†7.10 V	†7.1 N
New York & Boston	*2.55 N	*5.35 N
Jamestown & Buffalo	*2.55 N	*5.35 N
North Judson Accommodation	*4.40 N	*9.30 V
New York & Boston	*8.00 N	*7.35 V
Columbus & Norfolk, Va.	*8.00 N	*7.35 V

*Täglich. †Ausgenommen Sonntags.

Nickel Plate — Die New York, Chicago und St. Louis-Eisenbahn.

Bahnhof: Zwölfte Str.-Viadukt, Ecke Clark Str.
*Täglich. †Täglich ausg. Sonntag.

	Abf.	Ank.
Chicago & Cleveland Post	†8.05 V	7.00 N
New York & Boston Expreß	*1.30 N	9.00 N
New York & Boston Expreß	*9.20 N	7.40 V

Für Raten und Schlafwagen Akkommodation spreche vor oder adressirt: Henry Thorne, Ticket-Agent, 111 Adams Str., Chicago, Jll. Telephon Main 389.

Vergnügungs-Wegweiser.

Auditorium.—Freitag Matinee und Samstag Abend: Konzert des Chicago Orchesters.
Chicago Opera House.—Our Flat.
Columbia.—Hermann.
Grand Op. H.—Rol. Reed in „The Politician."
Hooleys.—Goodwin in „Ambition."
McVickers.—Pudd'n Head Wilson.
Schiller.—Sinbad.
Academy of Music.—The Captain's Mate.
Alhambra.—The Sidewalks of New York.
Haymarket.—Morrison in „Faust".
Lincoln.—Span of Life.
Imperial Music Hall.—Vaudeville.
Hopkins.—Vaudeville.
Standard.—Vaudeville.
Olympic.—Vaudeville.
The Orpheus.—Vaudeville.
Engels.—Vaudeville.

Lokalbericht.

Kecke Einbruchsdiebstähle.

Spitzbuben statteten am Samstag Abend der Privatwohnung des ehemaligen Stadtvaters Thomas Gallagher, Nr. 241 S. Sangamon Straße, eine unliebsame Visite ab und schleppten Sachen im Werthe von über $500 fort. Die frechen Kerle erbrachen ein Küchenfenster und gelangten hierdurch in die Wohnräume, wo sie dann ungestört nach Belieben schalten und walten konnten, da die Familie zur Zeit vom Hause abwesend war. Bis jetzt fehlt noch jede Spur von dem Gesindel.

Auch die Landsey'sche Behausung, Nr. 240 Ogden Ave., wurde in der Samstag Nacht von Langfingern heimgesucht, wobei dem Studenten J. L. Sauders, einem Kostgänger besagter Familie, eine goldene Uhr, mehrere Kleidungsstücke, sowie $58 Baargeld stibitzt wurden.

Unter Anklage des Mordes.

George Fetner, welcher am vergangenen Dienstag in einer Leveekneipe von mehreren Hoodlums übel zugerichtet wurde, ist gestern Nachmittag seinen Verletzungen erlegen. Man bahrte die Leiche vorläufig in Rolstons Morgue, Nr. 11 Adams St., auf. Als muthmaßlicher Mörder wurde John Fanning, alias Clark, in Haft genommen, und derselbe hat jetzt zunächst den Wahrspruch der Coroners-Geschworenen bei dem Inquest abzuwarten.

Moderner Raubritter.

Als sich gestern Nachmittag Frau W. W. Wells allein in ihrem Blumenladen, Nr. 280 N. Clark Straße, befand, trat plötzlich ein junger Mann ein, zog blitzschnell seinen Revolver und deckte damit die zu Tode Erschreckte. Dann schwang er sich über den Ladentisch, plünderte die Kasse aus und eilte spornstreichs von dannen. Ehe Frau Wells wieder zu sich kommen konnte, war der freche Raubgeselle schon längst mit seiner Beute, $5, über alle Berge verschwunden. Die Polizei fahndet jetzt auf ihn.

Kehrt zurück.

Baron Schelika, der vor einigen Tagen auf etwas verdächtige Weise aus dem „Stanford Hotel" verschwand und um dessen Persönlichkeit sich dann gleich ein ganzer Raubritter-Roman spann, ist hierher zurückgekehrt. Er will sich inzwischen bei Freunden in Milwaukee aufgehalten haben. Der Herr Baron erklärt, daß er einfach böse Lästerzungen gewesen seien, die ihm so Uebles nachgesagt hätten, doch sei er seinen Feinden zuvorgekommen und werde mit ihnen jetzt schon fertig werden.

Kurz und Neu.

* In dem Vororte Highland Park läuft demnächst die vierjährige Dienstzeit des Postmeisters Brand ab, und jetzt bewirbt sich, von vielen Seiten unterstützt, die Lehrerin Kate Floyd um die Stelle.

* In der Produktenbörse hielten die Kommissionshändler am Samstag wieder einmal eine Versammlung in Sachen der Umzugsfrage ab. Daß die South Water Str. geräumt werden sollte, darüber sind die Herren sich so ziemlich einig, man weiß nur noch nicht: wohin sich wenden?

* Die Frage der Geleise-Erhöhung an 16. und Clark Str. wird übermorgen in einer Konferenz zwischen dem Mayor and den Vertretern der betheiligten Eisenbahn-Gesellschaften zur endgiltigen Entscheidung gebracht werden.

* Mayor Swift hat seit letztem Frühjahr 362 Arbeitshäusler begnadigt. Zur Entschuldigung des ausgiebigen Gebrauchs, den er von seinem „schönsten Rechte" macht, weist der Mayor auf die Beispiele hin, welche seine Amtsvorgänger ihm in dieser Beziehung gegeben; Mayor Hopkins z. B. habe in den 16 Monaten seiner Amtsführung nicht weniger als 1795 Insassen der Bridewell in Freiheit gesetzt.

* Lena Lapin, eine 40 Jahre alte Taubstumme, deren Anverwandte Nr. 87 Drissold Str. wohnen, wurde gestern an Barber- und Union Str von einem Trolleybahnzug erfaßt und nicht unerheblich verletzt. Sie fand Aufnahme im County-Hospital.

* Die „Progressive Association of Engineers", der einzige von der American Federation of Labor anerkannte Lokalverband von Bedienern stationärer Dampfmaschinen, fordert alle Berufsgenossen zum Beitritt auf. Die Versammlungen des Vereins finden jeden Dienstag Abend in der Maurerhalle, Ecke Monroe und Peoria Str., statt.

Beamtenwahlen.

Das Direktorium der „Bank of Commerce" hat für das nächste Geschäftsjahr die nachstehenden Beamten erwählt:

Präsident, Hermann Felsenthal;
Vize-Präsident, K. G. Schmidt;
Kassirer, Fred. Miller;
1. Hilfskassirer, Benj. F. Strauß;
2. Hilfskassirer, Chas. F. Miller.

Die Herren William Giffert und Charles Kern wurden zu Mitgliedern des Direktoriums erwählt.

Die vor einigen Tagen von der Südseite-Turngemeinde vorgenommene Beamtenwahl hat das nachstehende Resultat ergeben:

1. Sprecher, A. Clasen;
2. Sprecher, Paul Mühlmann;
1. Turnwart, Frank Martin;
2. Turnwart, B. Gamble;
Prot. Schriftwart, S. Schiffmann;
Korr. Schriftwart, M. Neugaß;
Schatzmeister, D. H. Fiddelke;
Kassirer, Hermann Grube;
Zeugwart, W. Kann;
Bibliothekar, E. Neumann;
Turnrath: E. von Hermann, Chas. Hammesfahr und L. Kneidl.
Verwaltungsrath: Adam Zuber, M. Uebele und John Goeckel.

In der letzten General-Versammlung des Teutonia-Männerchors sind die folgenden Beamten für das laufende Jahr erwählt worden:

Präsident, Karl Dahinden;
Vize-Präsident, F. H. Mueller;
Schatzmeister, C. H. Sigmund;
Finanz-Sekretär, Adolph Gill;
Prot. Sekretär, Chas. F. Pieh;
Archivar, Wm. Gill;
Fahnenträger, E. Dechow und Wm. Groß;
Dirigent, Gustav Ehrhorn.

Die Distrikt-Versammlung No. 10 des Ordens der Arbeitsritter hat in ihrer jüngst abgehaltenen Jahres-Versammlung die folgenden Beamten erwählt:

Werkmeister, Edward J. Lindholm;
Vormann, W. N. Weaver;
Protokollführer, Emil G. Swanson;
Schatzmeister, John Kleinschmidt;
Mitglieder des Ausschusses: Lindholm, Weaver, Swanson, John F. Chorengel und Alfred Carlson.

Der Orden zählt zur Zeit in Chicago 19 Lokalverbände mit insgesammt 4000 Mitgliedern.

Der neuerwählte Vorstand des „Gegenseitigen Unterstützungsvereins der Vereinigten Oesterreicher und Bayern" setzt sich aus den folgenden Mitgliedern zusammen:

Präsident, Otto Matschke;
Vize-Präsident, Jos. Meier;
Sekretär, Wm. J. Fischer, 93 Howe Str.;
Finanz-Sekretär, Franz Eberl;
Schatzmeister, Eduard Nigg;
Wache, Leo Pult;
Verwaltungsrath: Tony Bauer, Fred. Husel und Joh. Schmidt.

Der Verein zählt gegenwärtig 270 Mitglieder.

Die englischen Theater.

Chicago Opera House. — Für diese Woche steht die köstliche Musgrave'sche Posse „Our Flat" auf dem Repertoire dieser Bühne, und zwar mit der anerkannt tüchtigen Soubrette Emily Banker in der Hauptrolle. Das Stück ist reich an tollen Einfällen und komischen Szenen, so daß dem Publikum ein recht amüsanter Theaterabend geboten wird.

Columbia. — Der bekannte „Hexenmeister" Hermann eröffnet hier heute Abend ein einwöchentliches Gastspiel auf dem Gebiete höherer Magie, und zwar wird er diesmal eine Reihe ganz neuer Zauberkünste vorführen, die ungemein frappirend wirken sollen. Prof. Hermann ist ohne Zweifel einer der tüchtigsten und gewandtesten Künstler seines Faches, so daß ein Besuch seiner Vorstellungen gewiß Jedermann zufriedenstellt.

Grand Opera House. — Roland Reed in „The Politician". So lautet hier der Theaterzettel für die laufende Woche, und schon der Name des Künstlers bürgt dafür, daß dem Publikum wieder etwas Gediegenes und Herzerquickendes geboten wird. Das Sujet des Stückes behandelt, wie schon der Titel andeutet, die spezifisch amerikanische Politik, und zwar von ihrer komischen Seite aus, wobei der geschätzte Gast in seinem „General Limber" eine überaus köstliche Figur schafft. Freunden einer heiteren Muse wird „The Politician" ohne Zweifel viel Amüsement bereiten.

Hooleys. — Als „Senator Obadiah Beck" in Henry Guy Carletons letztem Bühnenerfolg „Ambition" eröffnet hier Mr. Nat. C. Goodwin heute Abend sein diesmaliges Gastspiel. Das Stück ist bisher in Chicago noch nicht gegeben worden, hat aber in der östlichen Metropole, im dortigen Fifth Ave.-Theater, einen großartigen Erfolg zu verzeichnen gehabt. Auch das hiesige Publikum wird zweifelsohne der Novität großes Interesse entgegenbringen.

McVickers. — Die New Yorker Herald Square-Theatergesellschaft gastirt hier in dieser Woche in dem neuen Schauspiel „Pudd'nhead Wilson", einer dramatischen Bearbeitung der gleichlautenden Erzählung Mark Twains. Das Stück, ein Lebensbild aus dem Süden vor dem Rebellionskriege, gewinnt dadurch noch an Interesse, daß der Verfasser, Frank Mayo, selbst die Hauptrolle in demselben vertritt, und zwar mit anerkennenswerthem Erfolge. Ein Besuch der Vorstellung kann bestens empfohlen werden.

Schiller. — Das prächtige Ausstattungsstück „Sinbad" verbleibt noch eine weitere Woche auf dem Repertoire, und wer sich das reizende Märchenbild mit seinem großartigen Balletdivertissements und herrlichen Bühneneffekten noch nicht angesehen hat, sollte diese letzte Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen lassen.

Haymarket. — Lewis Morrisons „Mephisto" steht bei dem hiesigen Theaterpublikum noch in bestem Angedenken, so daß auch die diesmaligen „Faust"-Aufführungen, welche den Spielplan des Haymarket-Theaters für die laufende Woche ausmachen, jedenfalls stark patronisirt werden.

Lincoln. — Das Melodrama „The Span of Life" wird hier in dieser Woche allabendlich gegeben werden. Das Stück weist eine überaus spannende Handlung und realistische Inszenirung auf, so daß die Zuschauer mit höchstem Interesse den Vorgängen auf der Bühne folgen.

— Gaunerstolz. — Richter: „Sie heißen also in Wirklichkeit Karl Meier, man nennt Sie aber gewöhnlich den langen Gabriel." — Gauner: „Allerdings, Herr Amtsrichter, — das ist mein Pseudonym!"

— Aufklärung. — Lehrling (zum Buchhalter): „Sie haben sich da verrechnet, Herr Müller." — Buchhalter: „Was hab' ich mich — verrechnet — verschrieben hab' ich mich, Sie Schafskopf!"

— Wie sie's meint. — Herr (einer alten Jungfer, die in's Wasser gefallen ist, zurufend): „Reichen Sie mir Ihre Hand, Fräulein." — Alter Jungfer: „Lieben Sie mich denn wirklich?"

Verkaufsstellen der Abendpost.

Nordseite.

R. A. Becker, 228 Burling Str.
Carl Lippmann, 186 Center Str.
[illegible]

Nordwestseite.

G. Mathis, 402 N. Ashland Ave.
F. Dede, 412 N. Ashland Ave.
[illegible]

Südwestseite.

[illegible]

Südseite.

H. Hoffmann, 2040 Archer Ave.
[illegible]

Lake View.

[illegible]

Town of Lake.

[illegible]

Leset die Sonntagsbeilage der Abendpost.

An Western-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von Hans Roßland.

(Fortsetzung und Schluß.)

Nun weinten richtig Beide — Helene am Halse ihres Vaters hängend, mit leisem Schluchzen, der Alte unter einem bedeutenden Aufwand von den seltsamsten Tönen, die je aus einer menschlichen Kehle gekommen sind.

„Und das nennt man einen Freudentag — 's ist doch eine närrische Welt," sagte endlich Hopser, indem er sich mit dem Handrücken die Augen trocknete, „geh' jetzt, Kleine, — ich muß mich ankleiden."

Gegen zehn Uhr war es den vereinten Bemühungen Helenens und Pomponius' gelungen, den Parlor soweit in Ordnung zu bringen, daß er zur Aufnahme der zu erwartenden Gäste geeignet schien. Diese ließen denn auch nicht lange auf sich warten.

Zuerst kam natürlich der alte Wurm mit seinem Sohne, die Beide von Glück und Zufriedenheit strahlten. Der Grocer steckte in einem langen Bratenrock und in einer Halsbinde von gewaltiger Breite. Alle seine Bewegungen waren heute von einer gewissen vorsichtigen Würde, und wenn er durch das Zimmer ging, so war es immer, als vollführte er einen Eiertanz.

Bald gesellte sich Hopser zu den Beiden, Hopser, dem es endlich gelungen war, die einzelnen Stücke seines Feiertagsstaates zusammenzufinden und der auch mit großer Gründlichkeit alle und jede Spur von seiner früheren unmännlichen Schwäche aus seinem Antlitze vertilgt hatte.

„Verehrter Herr Schwiegersohn und Lebensretter," wendete sich der Painter nach den ersten Begrüßungen an Julius, „ich hätte mit Ihnen Wichtiges zu besprechen. Kommen Sie in mein „Sanktum"; später, wenn der eigentliche Trubel losgeht, kommt man doch nicht mehr zu etwas Vernünftigem. — Du, Wurm, wirst einstweilen die Güte haben, die Gäste in Empfang zu nehmen, die etwa inzwischen ankommen."

Im „Sanktum" hieß Hopser seinen Schwiegersohn Platz nehmen, dann setzte er sich vor seinen Schreibtisch und sagte, ein Einschreibebuch zur Hand nehmend und es aufschlagend:

„Seit meine Kleine auf der Welt ist, habe ich alljährlich an ihrem Geburtstage eine bestimmte Summe für sie hinterlegt. Mit den Zinsen macht das heute den Betrag, den Sie hier ausgewiesen finden."

Der Painter wies auf eine Stelle in seinem Buch und fuhr dann fort:

„Von jetzt ab sind Sie der Verwalter des Vermögens meiner Tochter. Ich habe daher den ganzen Betrag gezogen. Da ist der Check. — Sie sehen, es ist nicht übermäßig viel, aber ich habe, als ich meine Selige nahm, gar nichts gehabt — nicht einmal so viel, um mit dem flying dutchman zu fahren, der damals gerade vor unserer Wohnung etablirt war. Verwalten Sie das kleine Kapital, wie Sie glauben, daß es gut ist. Wenn's Gottes Wille ist, so wird es mit den Jahren mehr; sollte es je verloren gehen, nun, so wollen wir uns darüber auch nicht die Haare ausraufen, denn das Glück von Eheleuten muß wo anders liegen, als in den Kassen einer Bank. Halten Sie mir die Helene gut — sie verdient es."

Julius sah auf das Papier nieder, das ihm sein Schwiegervater übergeben hatte, und auf welches der Painter mit seiner ungelenken Handschrift hingemalt hatte, daß die Bank an Dr. Julius Wurm den Betrag von $9114.73 zu bezahlen habe.

„Ich habe einst in diesem Zimmer im Zorn gesagt, daß ich von Ihnen nichts weiter annehmen würde, als Helene selbst," sprach er; „es ist anders gekommen, und die Beschämung darüber soll meine Strafe für die Rücksichtslosigkeit sein, mit der ich Ihnen damals gegenübergetreten bin. Verzeihen Sie mir — ich will an der Tochter gut machen, was ich gegen den Vater vergangen habe."

„So ist es recht, Julius," sagte der Painter einfach, indem er aufstand und seinem Schwiegersohn die Hand reichte, die dieser herzlich und dankbar drückte.

Als die Beiden in den Parlor zurückkehrten, war daselbst schon die ganze Hochzeitsgesellschaft versammelt:

Vor Allem die Braut selber, die in ihrem weißen Kleide und dem Myrthenkranz im blonden Haar reizend wie ein Frühlingsmorgen aussah. Dann Frau Johanne in dunkler Seide und mit verweinten Augen. Die gute Dame war heute äußerst aufgeregt und kam vor beständiger Rührung nicht zur Ruhe. Mrs Newman, die auf ihren Krückstock gestützt mitten im Zimmer stand und mit Lipps scherzte, mußte leider darauf verzichten, Zeugin der Trauungszeremonie zu sein, denn einerseits konnte sie nicht von der Küche abkommen, andererseits mochte sie auch nicht, wie sie sagte, auf allen Vieren in die Kirche kriechen, und wie andere Sterbliche auf zwei Beinen gehen, fiele ihr allzu schwer. Lipps hatte sein Bouquet mit vielem Anstand und einer zierlichen Ansprache der Braut überreicht, und Stichow bat den Doktor bei dessen Eintreten, dieser möge sich, wenn er und seine Frau sich des Silberzeuges bedienten, das Beide in ihrem neuen Heim finden würden, seiner — Stichows nämlich — in Freundschaft erinnern. Außer den genannten Persönlichkeiten waren noch drei oder vier alte Freunde und Logenbrüder von Hopser und Wurm zugegen, welche sich in ihren engen Leibröcken und steifen Halskragen unendlich unglücklich fühlten, dennoch aber Jedem, der es hören wollte, versicherten, daß die Erinnerung an den heutigen Tag mit zu den angenehmsten und freundlichsten ihres ganzen Lebens zählen würde. Frau Heinzelmann fehlte in der großen und schönen Gesellschaft; und das aus einem guten Grunde. Die alte Dame weilte nämlich seit vierzehn Tagen nicht mehr in der „windigen Stadt", sondern beglückte ein kleines Nest in Nebraska, wo ihre Tochter lebte, mit ihrer Anwesenheit. Hopser hatte sie in den Wagen steigen sehen, der sie zur Bahn brachte, und er erinnerte sich jetzt mit einem kleinen Lächeln der Befriedigung daran, daß sie wie eine Wetterwolke an ihm vorbeigefahren war, wobei ihre spitze Nase noch im machtlosen Zorn gewackelt hatte. So hatte es ihm wenigstens geschienen. Allerdings war er in diesem Falle kein ganz unbefangener Beurtheiler. —

Um elf Uhr bestieg die Gesellschaft die vor dem Hause aufgefahrenen Wagen, um in die Kirche zu fahren.

Andächtig, wie die Brautleute selbst, hörte Hopser auf die Rede des Pastors, und als dieser, nach der eindringlichen Mahnung an das junge Paar, treu zusammenzustehen in diesem Leben und einander zu stützen und zu führen, sein Amen sprach, da sprach eine tiefe und kräftige Stimme dieses Amen laut nach. —

Als die Hochzeitsgesellschaft die Kirche verließ, um wieder die Kutschen zu besteigen, gab es einen kleinen Zwischenfall, der aber nicht einmal allgemein bemerkt wurde.

Wurm fühlte sich nämlich plötzlich leise und bescheiden beim Rocke gezupft, und als er sich umwendete, stand ein schmächtiger, sehr herabgekommen aussehender Bursche in einem dünnen Röckchen, zerrissenen Beinkleidern und ausgetretenen Schuhen vor ihm, erfaßte seine Hand und machte alle möglichen Versuche, dieselbe an seine Lippen zu führen und zu küssen, was aber Wurm noch rechtzeitig zu verhindern wußte. Dabei stammelte der Junge unter einem Strome von Thränen seine Glückwünsche.

„Toby!" rief der Grocer sehr erstaunt.

„Ergebenst aufzuwarten!" bestätigte der Junge.

„Wo bist Du jetzt und geht es Dir gut?" fragte Wurm, der in seiner Gutmüthigkeit längst des Aergers vergessen hatte, den ihm der Bengel damals bereitet hatte.

„Im Gegentheile, Mr. Wurm," flüsterte Toby, das Grünhorn, „es geht mir recht schlecht, so zu sagen elendiglich. Keine Arbeit — nichts zu leben."

„Ich will Dir was sagen, Toby," antwortete der Grocer nach kurzem Bedenken, „gehe nach Hause, Du weißt doch, das große Brickhaus — und lass' Dir einstweilen von der kleinen Mary zu essen geben — Nachmittags wollen wir weiter über Dich sprechen."

Toby dankte und drückte sich scheu in die ihn umgebende Menschenmenge zurück. —

Bei dem großen Festessen, welches der kirchlichen Handlung folgte, thaten neben Lipps nur noch die Freunde und Logenbrüder von Wurm und Hopser der Kochkunst der Mrs. Newman besondere Ehre an, während alle übrigen vor Freude und sonstiger allgemeiner Aufregung so wenig von den vorbereiteten kulinarischen Genüssen zu sich nahmen, daß man es, wie Mrs. Newman sehr ärgerlich bemerkte, „mit ham and eggs ganz bequem gerichtet hätte."

Während des Essens — man war eben bis zum Geflügel vorgedrungen — kam Tante Newman plötzlich auf eine Idee.

„Alle Wetter," rief sie in ihrer derben Weise, „ich habe in meiner Zerstreutheit ganz vergessen, euch mein Hochzeitsgeschenk zu geben." — Darauf suchte sie in allen Taschen vergeblich nach einem unbekannten Gegenstande und kam endlich zu dem Schlusse: "for God's sake — ich hab' das Ding verloren." — Zur rechten Zeit fiel der würdigen Dame noch ihre Handtasche ein.

„Halloh, Julius, gib mir doch die Tasche 'rüber, da hinein habe ich das Teufelszeug gesteckt. — Danke!"

Tante Newman brachte denn auch richtig aus der Tasche ein Kouvert zum Vorschein, das sie dem jungen Ehemann überreichte, indem sie sagte:

„Sieh Dir's an, wenn Du allein bist."

Als Julius diesem Auftrage später nachkam, fand er in dem Kouvert den Schuldschein über tausend Dollars, welchen er seinerzeit der Frau Newman ausgestellt hatte, und unter seine Unterschrift hatte die gute Frau in halbzölligen Buchstaben hingeschrieben: "Paid." — Die Schuld war getilgt.

Es ist selbstverständlich, daß nach dem Essen Wein getrunken und Reden gehalten wurden. Der eine Logenbruder ließ es sich nicht nehmen, unter vielem Stottern einen fürchterlichen Galimathias vorzubringen, und allsogleich trat ein zweiter in seines Kameraden Fußstapfen. Lipps lächelte milde, denn er wußte ja, daß er Beiden als Redner weitaus überlegen war. Und in der That war seine Rede formvollendet und eindrucksvoll, wie nur je eine Rede an einer Hochzeitstafel. Als das übliche dreimalige „Hoch" auf das Brautpaar verklungen war, erbat er sich noch das Wort zu einer „kurzen Mittheilung."

„Es war das," sagte er am Schlusse, „gewissermaßen mein Schwanengesang. Nicht etwa, als ob ich nun dahingehen wollte in das Land, aus dem Keiner mehr zurückkehrt. Vor dieser Reise hat mich die ärztliche Kunst des Mannes, dessen Ehrentag wir heute feiern, glücklich bewahrt. Aber eine andere, eine, wie ich hoffe, angenehmere und fröhlichere Reise will ich unternehmen, und darum lassen Sie mich jetzt, da noch die Becher gefüllt sind, Abschied nehmen von Ihnen Allen, und stoßen Sie mit mir an auf ein freundliches Wiedersehen. Mein Freund Stichow reist morgen in's alte Vaterland zurück, und ich begleite ihn als sein Reisemarschall und bleibe drüben als sein Hofnarr."

Diese unerwartete Mittheilung erregte begreiflicherweise allgemeines Interesse und eine Fluth von Fragen nach den Gründen, Zwecken und Zielen dieser unerwarteten Reise ging über Lipps und Stichow nieder. Doch Lipps hielt sich wacker. Er log was Zeug hielt, aber verrieth kein Sterbenswörtchen von dem, was ihm Stichow anvertraut hatte, obwohl ihm das große Geheimniß nahezu die Zunge abbrannte.

Man blieb noch einige Stunden fröhlich plaudernd beisammen, dann wurde die Tafel aufgehoben und das junge Paar erhielt die Erlaubniß, sich nach seiner Wohnung in der „Sardinenbüchse" zurückzuziehen. Damit gehörte auch die schöne Hochzeitsfeier von Julius und Helene zu den Dingen, die gewesen.

Ein volles Jahr ist verstrichen, und Hopser hält sein erstes Enkelkind, einen Jungen, auf dem Schooß.

„Wurm," sagt der Alte zum „Schwager Grocer" mit einem glücklichen Lächeln, „Du hast in diesen Dingen mehr Erfahrung wie ich: was meinst Du, wem sieht er kleine Balg ähnlich?"

„Hm!" machte Wurm, der Fachmann in Neugeborenen, nachsinnend, „die Augen hat er von Dir."

„Von mir? — Was habe denn ich bei der Sache zu thun?"

„Ich meine natürlich von Deiner Helene."

„Das ist etwas Anderes! — Aber da um den Mund herum liegt entschieden ein Zug von Deinem Julius; so etwas Kräftiges, Festes, weißt Du. Ich halte dafür, daß aus dem Bürschchen einmal etwas wird. Gleichviel, wem er nachgeräth: ob nun Deinem Sohne oder meiner Tochter — er wird etwas Ordentliches, denn sein Vater, wie seine Mutter sind es auch. Die schlimmste Lästerzunge könnte weder dem Einen noch der Andern auch nur das Mindeste nachreden. Ich muß sagen, ich bin darüber sehr glücklich!"

Und glücklich waren sie Alle geworden an der Western-Avenue: Hopser in seiner Doppeleigenschaft als Schwiegervater und Großvater, Wurm überdies noch in der dritten Eigenschaft als Geschäftsmann. Denn das neue Geschäft ging wahrhaft glänzend, und schon wiederholt hatte Mr. Bly sich angetragen, der Firma Arminius Wurm unbeschränkten Kredit zu eröffnen. Doch das war zurückgewiesen worden. — Seit vollends Rautenstrauch wegen ungenügendem Geschäftsgang hatte die Bude sperren müssen und in eine andere Gegend verzogen war, ohne selbstverständlich Abschied genommen zu haben, war Wurm auf dem besten Wege, es noch in seinen späten Tagen zum wohlhabenden Manne zu bringen. Darüber war nun auch Frau Johanne außerordentlich glücklich und ihre Thränendrüsen hatten, seitdem dies mit Sicherheit feststand, fast gar nichts mehr zu thun. Wie ihr Gatte seinem Geschäfte, so widmete sich Frau Johanne mit anerkennenswerthem Eifer dem Hauswesen, wie der Erziehung ihrer Kinder, die wirklich um ein gutes Stück manierlicher geworden waren, seit keine Großmutter mehr im Hause war, um sie zu verziehen.

Bei Aufzählung der Glücklichen an Western-Avenue darf auch Toby, das Grünhorn, nicht vergessen werden. Er hatte sowohl das Dichten, als auch das Lesen von Schauerromanen aufgegeben, und kam, seit ihn Wurm wieder in Gnaden bei sich aufgenommen, seinen Obliegenheiten mit derartig gutem Willen nach, daß sogar Hopser nicht länger mit dem Ausdrucke seiner Anerkennung zurückhielt. In seinen freien Stunden verkehrte Tobey viel mit Pomponius, weil dieser sich bereit erklärt hatte, den Jungen in die Geheimnisse der englischen Sprache einzuweihen, von denen Toby bisher nur äußerst wenige ergründet hatte. — In ihrer Bescheidenheit waren auch Isis und Osiris glücklich zu nennen. Sie durften jeden Tag mit ihrem Herrn einen längeren Spaziergang machen, und wurde es ihnen einmal im Hause zu langweilig, so rannten sie hinüber zu Wurm und trieben sich mit den Kindern umher, deren liebste Spielkameraden und gelegentliche Reitpferde die beiden gutmüthigen Mondkälber geworden waren.

Auch Frau Heinzelmann empfand eines schönen Tages wieder Sehnsucht nach den herrlichen Fleischtöpfen an Western-Avenue und sie schrieb in diesem Sinne an ihren Schwiegersohn. Diesen erfaßte bei Empfang dieses Briefes ein wahrer Todesschrecken, wie Einen der das wilde Heer über sich dahinbrausen hört. Er ließ Alles liegen und stehen und schrieb augenblicklich an „Mrs. Barbara Heinzelmann, Bloomington, Nebr.," einen sehr höflichen und sehr kaufmännisch stylisirten Brief, in welchem es hieß:

„In Beantwortung Ihres Geehrten vom 17. bedauern wir, Sie nicht zu uns laden zu können, indem das ganze Haus bis zum Giebel überfüllt ist, so daß kein Mensch, am Wenigsten eine Frau, die Ansprüche machen kann, mehr darin Platz finden würde. Mit vielen Grüßen von meiner Frau und den Kindern, hochachtungsvoll

A. Wurm."

Darunter hatte Frau Johanne als Postskriptum geschrieben: „Liebe Mutter! es geht wirklich nicht. Deine Dich liebende Tochter." —

So war denn Frau Heinzelmann glücklich draußen im Westen geblieben und erfreute sich auf diese Entfernung der vollen Liebe und Werthschätzung aller unserer Freunde in der „Sardinenbüchse".

Von dem Glücke, in welchem Julius und Helene schwammen, haben wir bisher kein Wort gesprochen und wir gedenken es auch nun nicht zu thun, denn wir fühlen wohl, daß sich derlei nicht beschreiben läßt. Wir schließen darum diese einfache, aber in allen ihren Theilen höchst wahrhaftige Geschichte, mit dem aus dem Herzen kommenden Wunsche, daß sich jeder unserer Leser und ganz besonders jede unserer Leserinnen ihr Leben lang so glücklich und zufrieden fühlen mögen, wie Julius und Helene, seit sie ein Paar geworden sind.

Ende.

Eine Bundes-Universität.

Die Gründung einer National-Universität der Ver. Staaten ist im Kongreß abermals in Vorschlag gebracht worden. Eine entsprechende Bill, ähnlich derjenigen, welche in der vorigen Kongreßsitzung dem Senat vorlag, ist in beiden Häusern eingereicht. Derselben zufolge würde die Errichtung des Instituts einem Ausschuß anvertraut werden, der aus mehreren hundert Mitgliedern bestehen soll, und zwar aus dem Oberbundes-Richter, 10 Ex-Bundes-Senatoren, verschiedenen Ex-Bundes-Sekretären und Ex-Gouverneuren, den Präsidenten der Universitäten und der Staats-Schulsuperintendenten von 37 Staaten u. s. w. An der Spitze sollen 16 Regenten stehen, nebst dem Präsidenten als Vorsitzenden; 6 Regenten sollen das Amt ex-officio bekleiden und 9 sollen vom Präsidenten ernannt werden. Diese sollen nebst 12 bedeutenden Pädagogen einen Erziehungsrath bilden.

Unter den Befürwortern des Vorschlages befinden sich viele prominente Männer des Landes, aber nur wenige Vertreter des Gelehrtenstandes. Die Mitglieder desselben sind in der großen Mehrzahl dagegen. Vor fünfzig Jahren, sagen sie, hätte die Errichtung einer solchen Universität Zweck gehabt, inzwischen sind aber im Lande Lehranstalten entstanden, die allen Anforderungen an eine Universität entsprechen. Harvard, Yale, Columbia, Cornell, John Hopkins und so weiter genießen als Pflegestätten akademischer Leitung einen ausgezeichneten Ruf, haben sich, mit der Beihilfe privater Förderer und Freunde der Wissenschaft, selbständig entwickelt und würden durch die Schaffung einer nationalen Universität in ihrer Wirksamkeit nur gehindert werden, ohne daß diese selbst Höheres zu bieten vermöchte. Vortheil würde also dem Lande insgesammt nicht aus einer solchen Anstalt erwachsen, besonders da dieselbe, anstatt etwa Gelegenheit zu Studien zu bieten, die an anderen Universitäten nicht betrieben werden, dem Plane gemäß nach demselben Muster zugeschnitten sein soll, wie die bestehenden auch. Gegen die Wahl des Ortes machen sich ebenfalls Bedenken geltend. Das Pflaster von Washington, wo man der hohen Politik so recht deutlich in die kleinen Motive hinter den Koulissen sehen kann und wo ein Heer von emeritirten Parteidienern ein Dasein ohne Ehrgeiz und Streben fristet, ist nicht die geeignete Pflanzstätte für den Geist, der im akademischen Studium die praktischen Zwecke der Wissenschaft mit dem idealen Schwunge höherer, ethischer Bestrebungen verbinden soll.

Außerdem ist es schwer, sich eine solche Anstalt unter nationaler Kontrolle so geleitet zu denken, daß sie frei von jedem politischen Einflusse wäre. Ist es schon schwer, von einigen der höheren Lehranstalten, welche der Munifizenz erfolgreicher Spekulanten und Geschäftsleute einen großen Theil ihrer Unterstützung verdanken, die Rücksichtnahme auf diese Quelle fernzuhalten, wie viel schwerer wird es sein, die freie Lehre aufrecht zu erhalten, wo immerhin der Einfluß, wenn nicht der Politiker direkt, doch der politischen Strömung sich geltend machen wird. Die Phrase „Nationale Universität" klingt zwar verlockend, das ideale Muster einer Bildungsstätte von höchster Leistungsfähigkeit praktisch verwirklicht zu sehen, ist ein schöner Wunsch, so lange aber Universitäten bestehen, die unter den Auspizien ihrer besonderen Staaten gedeihen oder sich durch individuelle Bethätigung der Kräfte zu Anstalten von nationalem und internationalem Ruf entwickelt haben, ist die Gründung einer Bundes-Universität in Washington keine dringende Forderung.

(Milw. Herold.)

(Eigenbericht an die „Abendpost“.)

Politisches und Unpolitisches aus Deutschland.

Berlin, 28. Dez. 1895.

Auch in Berlin, wie drüben in Amerika, wird Weihnacht immer mehr ein Fest der allgemeinen Menschenliebe, vor Allem der Gatten- und Familienliebe; aber der Wohlthätigkeit scheinen überhaupt während der Feiertage keine Schranken gesetzt zu sein. Sogar in die Gefängnisse, in die Zuchthäuser zog er ein, der Engel mit der offenen Hand, und ich bemerke, daß auch die armen slovakischen Jungen, die als Taschentücher- und Rattenfallenhändler ihr kümmerliches Stück Brod hier verdienen, ihre von einem Verein ausgerichtete Bescheerung hatten. Der Wohlthätigkeitssinn herrschte die ganze Woche souverän. Das ist ein schöner, wirklich beherzigenswerther Zug des deutschen Weihnachtsfestes von heutzutage. Im Uebrigen jedoch hat die Feier viel von ihrem poetisch-mystischen Zauber früherer Tage verloren. Sogar die Kindheit ist schon zu skeptisch — sie glaubt nicht mehr an „das Christkind“, „Knecht Rupprecht“, „Weihnachtsmann“ 2c., und in vielen Fällen nimmt die Berliner Mama ihre Kinder mit in die Läden, um einkaufen und aussuchen zu helfen. Kirchlich und allgemein religiös wird das Fest von der großen, großen Mehrzahl gar nicht mehr beobachtet.

Alle diese Thatsachen indeß hindern nicht, daß man noch immer die Feste feiert wie sie fallen, und für den deutschen Geschäftsmann ist Weihnachten geradezu eine Nothwendigkeit geworden, denn die Mehrzahl der Ladeninhaber könnten nur ganz getrost „die Bude zumachen“, wenn die Einnahmen dieser Tage nicht wären. Aus der Provinz kommen sie sogar zu Tausenden, die kleinen Kaufleute und die Einzelkäufer, und besorgen sich ihre Weihnachtssachen hier. Auch sonst ist der Reiseverkehr hier zu Weihnachten ein ungemein lebhafter, wie die überfüllten Hotels zur Genüge beweisen. Dieses Jahr fiel mir in dem dichten Menschengewühl vor dem Feste, das namentlich in der Friedrich- und Leipzigerstraße wahrhaft gefährlich war, die große Anzahl deutscher Marinemannschaft und -Offiziere auf. Es war gerade, als hätten sie sich in Berlin ein Rendezvous gegeben. Das war 'mal wieder eine Gelegenheit für den gefürchteten Berliner Gassenwitz! Unter kicherndem Gelächter der Umstehenden hörte ich, wie ein zungenfertiger Berliner „Curbstone Merchant“ einen dieser etwas breitspurig dahinwandelnden Gäste, einen echten Mecklenburger Bootsmann, so kugelrund und rothbackig, wie ein duftender Weihnachtsapfel, der sich vorsichtig den Uebergang an der Ecke der Linden ansah, anredete mit: „Wat, Männeken, in die Mojel-Jahn-Straße jiebt's woll nich so ville Taxameterdroschken?“

* * *

Da ich gerade von den Taxameterdroschken rede, will ich erwähnen, daß eine ganz neue Sorte derselben, mit Gummisitzen und elektrischer Beleuchtung während der Festwoche ihre ersten Probefahrten machten. Mit 1. Januar wird eine Anzahl derselben, vorläufig 25, dem allgemeinen Verkehr übergeben. Dagegen wurde der geplante Streik der gewöhnlichen Taxameterkutscher zu Wasser. Sie werden eingesehen haben, daß die Zeit zur Arbeitseinstellung schlecht gewählt war, nicht nur, weil es gerade in diesen Tagen für sie viel zu verdienen gab, sondern auch weil der Andrang der Arbeitslosen, die an ihre Stelle treten wollten, zu groß war.

* * *

Denn das Elend und die Arbeitslosigkeit sind wirklich schlimm in Berlin gerade um diese Zeit. Nicht als ob das eine Ausnahme wäre — es ist jedes Jahr so. Dafür gibt die eben veröffentlichte Statistik den Beweis, wonach im Laufe des verflossenen Jahres hier in Berlin 19,986 Bettler aufgegriffen wurden, und davon kamen auf Januar, Februar, Dezember mehr als der doppelte Durchschnitt pro Tag als für die übrigen Monate.

* * *

Die Pfefferkuchenpoesie, die ja um diese Zeit stets eigenartige Blüthen treibt, hatte sich dieses Mal auch des hier wegen des „Gummischlauch-Prozesses“ und ähnlicher reaktionärer Bravourstückchen im gewissen Sinne „populären“ Richters Brausewetter bemächtigt. Dieser Herr, dem wegen seines neueren Ausspruches: „Die Oeffentlichkeit existirt nicht!“ erst wieder vor Kurzem ein Denkmal in der Presse gesetzt worden ist, wurde im Schaufenster eines Honigkuchenladens, wo Hänsel und Gretel und die Hexe zu sehen waren, folgendermaßen angesungen:

„Knupper, knupper, Mäuschen,
Wer knuppert an mein'm Häuschen?
Es ist der „Brausewetter“, der Wind,
Dieses „himmlische Kind.“

Uebrigens dürfte es drüben wohl noch nicht bekannt sein, daß dieser weise Richter vor Kurzem von der Regierung befördert worden ist, zugleich aber so deutliche Zeichen von — na, sagen wir: Nervosität von sich gab, daß ihn seine Verwandten nach einer Privatirrenheilanstalt brachten. Dort aber wollte er nicht bleiben und ist wieder frei — bis auf Weiteres.

* * *

Kürzlich wurde im Mainzer Landgericht ein Fall gegen den Hilfsschreiber Richard Leyendecker aus Kostheim verhandelt. Der Angeklagte gab die Unterschlagung der betr. Staatsgelder zu, entschuldigte sich aber mit seiner Nothlage. Daß eine solche wirklich existirte, ging denn auch aus den Verhandlungen hervor, denn es wurde bewiesen, daß das ihm von der Regierung gezahlte Gehalt genau 33 Mark per Monat betrug, und von diesen 25 Cents pro Tag mußte er auch noch eine alte, kränkliche Mutter, die Wittwe ist, unterstützen. Trotzdem wurde der Mann verurtheilt.

* * *

Während der letzten zwei Jahre hat sich ein Aussatzherd im Kreise Memel, Ostpreußen, gebildet und stetig erweitert. Es sind dem Dr. Wassermann, Assistenten des Berliner Instituts für Infektionskrankheiten, der die Sachlage an Ort und Stelle studirt hat, jetzt schon 56 dortige Fälle von echter Lepra bekannt geworden, und die Regierung sieht sich jetzt genöthigt, vorbeugende Maßregeln gegen die fernere Ausbreitung der scheußlichen Krankheit, die aus den angrenzenden russischen Gebieten eingeschleppt worden ist, zu erwägen.

* * *

Recht bequem machten sich's die Herren Stadträthe in Hannover, um in den Geruch großer Patrioten zu gelangen. Sie bewilligten nämlich aus städtischen Geldern (natürlich in geheimer Sitzung) die Summe von 10,000 Mark zum Ankauf von 5 Prunkstücken für die Offizierskasinos der dort garnisonirenden Regimenter. Dies thaten sie, nachdem sie in öffentlicher Sitzung gerade eine ganze Anzahl von Bittgesuchen Armer um Unterstützung abgewiesen hatten.

* * *

Den Gipfel der Geschmacklosigkeit hat das Berliner „Künstler-Komite“ erklommen, dem die Auswahl unter den Entwürfen für die Reklamebogen zur Gewerbe-Ausstellung 1896 überlassen worden war. Sie haben die Welt mit einem „Sign“ beglückt, auf dem sich eine mächtige Faust, einen Hammer haltend, durch das Erdreich wühlt. Man fragt sich unwillkürlich: Wo steckt der Mann, der zu der Faust gehört? Etwa in einer „Sewer Pipe“? Oder in einem Rohre der Wasserleitung? Oder in einem eigens für ihn hergerichteten Maulwurfshaufen? Außerdem ist mit dem bloßen Wühlen, wie es diese Faust hier versinnbildlicht, doch auch noch nichts Positives geleistet. — Da nahm die Reklame zur Chicagoer Ausstellung vor einigen Jahren doch bedeutend angenehmere Formen an. Und um diesen total verunglückten Reklamebogen zu produziren, bedurfte es eines großen Wettbewerbs, eines ersten Preises von 1000 Mark und eines Ausschusses von „Künstlern“!

* * *

Mit der übermäßigen Bedeutung, die hier in Deutschland den Schulzensuren, der Bücherweisheit, der ganzen Schulschablone überhaupt beigemessen wird, hängt es zusammen, daß so häufig von Selbstmorden halberwachsener Schüler berichtet wird. Aus Zweibrücken wird wieder ein solcher Fall erzählt: Ein 13jähriger Schüler der Volksschule hatte in der Klasse Tintenklexe auf den Boden gemacht. Aus Furcht vor Entdeckung und Strafe ertränkte sich der Junge. Hier in Berlin sind diesen Winter schon 3 ähnliche Fälle von Selbstmord gemeldet worden. Bei einem derselben handelte es sich um einen Knaben von nur 11 Jahren. Allgemein finde ich hier die Sitte verbreitet, die Kinder einzig und allein nach den in der Schule erzielten Resultaten — nach deren greifbarer Form, den Zensuren — zu beurtheilen, während doch jeder Erwachsene, der einen Moment nachdenkt, wissen sollte, daß diese Resultate erstens einmal nicht immer zutreffen und fernerhin für die Beurtheilung des Wesens, der Zukunft und des ganzen Charakters eines Kindes bei Weitem nicht ausreichen. Da hörte ich vor einigen Tagen von einem Fall, wo der Vater — ein ganz wohlsituirter Mann von Bildung — aus Wuth darüber, daß sein 15jähriger Sohn, ein Obersekundaner, zu Weihnacht eine schlechte Zensur nach Hause gebracht hatte, denselben sofort zu einem Schuster in die Lehre gab! Wo ist da der größere Unverstand, frage ich? Und sind es nicht ungesunde Zustände, wo Dergleichen häufig vorkommt?

* * *

Ein Zeichen der Zeit, d. h. bezeichnend für den unaufhaltsam weiterschreitenden Niedergang des deutschen Ackerbaus — ist folgende Thatsache: Die auf die nächsten 18 Jahre zu verpachtenden königlichen Domänen (der Krone Preußen), 57 an der Zahl, stehen jetzt zur öffentlichen Meistbietung aus. Sie sind über das ganze Königreich verstreut, Ost und West, und sowohl große wie kleine, mit allen neuen „Improvements“ versehen oder noch altväterisch ausgestattet, je nachdem, sind aber alle in gutem Zustande. Trotzdem ist die Zahl der Bewerber um die Pacht nur eine sehr geringe, und die Krone wird dieses Mal Mühe haben, Pächter zu finden, obwohl von vornherein erwartet wurde, daß die Pachtsummen viel geringer ausfallen werden als früher. Die Noth der Agrarier besteht wirklich — sie ist kein bloßer Wahn, trotz der gegentheiligen Behauptungen der radikalen Presse.

W. v. Schierbrand.

Gefahr von Asien.

Unter der Spitzmarke: „Der ostasiatische Wettbewerb und seine Gefahren“ schreibt die „Köln. Ztg.“:

„Japans Ausfuhr beträgt heute über 300 Millionen Mark, die hauptsächlichsten Ausfuhrerzeugnisse sind Rohseide, fertige Seiden-, Baumwoll-, Lack- und Bronzewaaren, ferner Strohgeflechte, Papier, Matten und Streichhölzer, in neuerer Zeit treten hinzu: Spielwaaren, Lederwaaren und Teppiche. Die Hauptabnahmeländer sind Frankreich, die Vereinigten Staaten und China, und neuerdings wird der Versuch gemacht, auch Indien, Australien und Südamerika zu gewinnen. Nun täuscht man sich aber, wenn man annimmt, diese Geschäfte würden von den Japanern gemacht, den Löwenantheil daran haben die Europäer und Amerikaner, dann folgen die Chinesen und erst in jüngster Zeit werden die Japaner von ihrer Regierung dazu angehalten, das Geschäft selbst in die Hand zu nehmen. Infolge dessen sind denn auch einige Ausfuhrgesellschaften entstanden, im Ganzen aber gibt es bis jetzt kaum 10 japanische Exporteure. Der Japaner hat im Allgemeinen gar keine Ahnung vom Ausfuhrgeschäft, er kennt weder die Mittel noch die Wege und den Bedarf des Auslandes, er fabrizirt heute noch wild darauf los, ohne zu wissen, ob für seine Erzeugnisse Absatz vorhanden ist oder nicht; wenns nicht geht, hört er wieder auf. Nun stelle man sich Japan auch nicht vor, wie z. B. das Wupperthal mit seiner Industrie, außer einigen Baumwollspinnereien, Seidenfabriken und Eisenwerken gibt es wenige fabrikmäßig und mit Dampfkraft betriebene Anlagen, das meiste, was auf den Markt kommt, sind Erzeugnisse der Hausindustrie und bei den noch mangelhaften Verkehrswegen und Mitteln ist es oft sehr schwer, Waaren zu erhalten. Auch die Beschaffenheit der im Hause hergestellten Waaren gibt häufig zu Klagen Anlaß, es ist kein Verlaß auf gute und rechtzeitige Ablieferung, und die europäischen Kaufleute haben viel gutes Geld auf die Kontrole zu verwenden, damit sie keine minderwerthige Waare erhalten. Der Japaner ist im Geschäftsverkehr noch sehr unzuverlässig und große Mengen von Waaren bedürfen langer Zeit zur Ausführung.

Gewiß strengen die Japaner jetzt ihre Kräfte an, um alles zu lernen, und sie werden von der Regierung, wo es geht, unterstützt, aber die Wege, die bis jetzt eingeschlagen wurden, waren falsche und damit konnten sie Europa nicht viel schaden. Ein neuer Gedanke ist nun in Tokio aufgetaucht und seine Ausführung, an der nicht zu zweifeln ist, dürfte, wenn sie gut angefaßt wird, von Erfolg begleitet sein. Es handelt sich um die Errichtung eines großen Ein- und Ausfuhr-Musterlagers in Tokio, unter dem Schutze der Regierung und Mitwirkung der Handelskammern. Erstere will die Mittel und den Platz für das Gebäude unentgeltlich hergeben. Das Lager soll von drei Direktoren geleitet werden, von denen einer Japaner und zwei Europäer sein sollen, der eine von letztern wird seinen Sitz in Europa haben. Es soll keine Schaustellung veranstaltet werden, sondern das Unternehmen soll rein kaufmännisch sein und den direkten Handel mit dem Aus- und Inlande vermitteln. Es ist so viel Raum in Aussicht genommen, daß 1500 ausländische Häuser ausstellen können, gegen eine Bezahlung für den Platz, die Reklame und die Reisen in Japan und Formosa; im Auslande sollen ständige Zweig-Musterlager für japanische Waaren errichtet werden, die unter der Oberleitung eines Direktors stehen. Ausstellungsstädte sind Berlin, Petersburg, Wien, London, Paris, New York und Sydney. Zur Beschaffung der Betriebsmittel wird eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 2 Millionen Mark gegründet. Obwohl diesem Unternehmen die Aussicht auf Erfolg nicht abzusprechen ist, brauchen die dortigen fremden Kaufleute ihre Geschäfte nicht einzustellen, es bleibt für sie noch genug zu thun übrig.

Die Gefahr des Wettbewerbs für uns liegt nicht bei den Japanern, sondern den Europäern, die heute schon in Japan wohnen und die noch hinzukommen werden, wenn einmal das ganze Land den Fremden offen stehen wird. Genau so verhält es sich mit China. Unsere heimischen Kaufleute senden stets Muster zur Nachahmung nach Japan, weil sie aus den billigen Arbeitslöhnen Vortheil ziehen und die Waaren sich trotz der großen Fracht noch wesentlich billiger stellen, als bei uns. In einigen Jahren aber, wenn die Waaren statt im Hause in Fabriken unter europäischer Leitung hergestellt werden, wird Japan durch die niedrigen Miethen, Kohlen und Arbeitslöhne so billig zu fabriziren vermögen, daß wir außer Stande sind, den Wettbewerb auszuhalten, und dieser wird sich auf allen Gebieten fühlbar machen.“

Damit ist das Richtige getroffen. Gerade die europäische und amerikanische Auswanderung nach Japan und China wird in Zukunft Schaden bringen, wenn sie auch für's erste den Mutterländern noch von Nutzen ist. Das flüssige Kapital wird sich bald nach Japan und China ziehen, um in industriellen Unternehmungen gewinnbringend angelegt zu werden. Waaren, die wir bisher dorthin gesandt haben, werden dann dort hergestellt und zu uns und nach Europa gesandt werden, die alten Märkte werden mit ihnen überfluthet werden, namentlich von China aus, weil dort alles zu finden ist, was zu irgend einer Erzeugung nöthig ist. So schreibt z. B. der „Ostasiatische Lloyd vom 25. Oktober:

„China ist zweifellos an Mineralien sehr reich: Silber und Gold, Eisen, Kupfer und Kohlen existiren in den verschiedensten Theilen des Reiches. Daß ihre Ausbeutung bislang nicht größer gewesen ist, liegt an den primitiven Methoden, die, mit wenig Ausnahmen, beim Bergbau angewandt werden. Die Kohlenfelder allein sollen ein 400,000 Quadratmeilen großes Areal umfassen. Was für eine ungeheure Wirkung eine rationelle Ausbeutung derselben und sonstiger Minen auf den Handel des Osten ausüben müßte, ist leicht denkbar; die chinesische Kohle würde z. B. alle andern vom Markte vertreiben. Das Eisenerz ist von vorzüglicher Güte und wird in manchen Provinzen in endlosen Mengen vorgefunden. Auch Petroleum-Quellen soll das Land besitzen; aber was der Entwicklung aller dieser Industrien bislang im Wege gestanden hat, waren die höchst mangelhaften und dazu noch kostspieligen Verkehrsmittel. Es muß uns Abendländern sicherlich höchst eigenthümlich erscheinen, daß China sich zufrieden gibt, im Auslande alle diese Bedürfnisse, wie Kohle, Petroleum, Silber u. s. w. anzukaufen, ohne einen ernsten Versuch zu machen, seine eigenen großen Hilfsquellen auszunutzen.“

Le petit sucrier.*)

Man schreibt aus Paris vom 26. Dez.: Max Lebaudy ist am Weihnachtsabend im Militärhospital zu Amelie-les Bains gestorben. Das Leben dieses jungen Millionärs ist unnütz gewesen wie selten eines. Darum werden ihn wenige vermissen und betrauern. Der Tod, der den kaum Zweiundzwanzigjährigen aus einer an allen Genüssen reichen Existenz herausriß, ist ein trauriges Schicksal. Darum darf man ihn wohl bemitleiden. Max Lebaudy ist der dritte Sohn des Zucker-Raffineurs Jules Lebaudy, der seinerzeit für den reichsten Mann Frankreichs galt. Bei seinem Tode hinterließ er seiner Wittwe und seinen vier Kindern 215 Millionen Francs. Er war ein harter Mann, wie man sein muß, um ein so ungeheures Vermögen zusammenzubringen. Seine Frau hatte unter seiner Herzensrohheit derart gelitten, daß sie es dem Manne noch über den Tod hinaus nicht vergessen konnte. Sie wollte sich den Kummer eines vernichteten Lebens nicht durch Erbschaft abkaufen lassen; sie wollte sich gänzlich befreien, nachdem der Tod die eheliche Fessel gelöst; auch wußte sie wohl, durch welche Mittel ihr Mann reich geworden und wie schwer das so zusammengescharrte Geld mit Thränen belastet sei. Sie wollte mit dem Allen nichts mehr zu thun haben, und so verzichtete sie auf den an sie fallenden Theil und lebt seitdem zurückgezogen in St. Cloud von den 6000 Francs Rente, die ihr die Mitgift einträgt, die sie in die Ehe gebracht.

Max Lebaudy sah sich bei seiner Mündigkeit im Besitz eines Vermögens von 27 Millionen. Allsogleich stopfte er sich die Taschen voll Geld und lief direkt zu den Kokotten. Das war sein Lebens-Ideal, und das ist es auch im Verlauf seines kurzen Daseins geblieben. Für etwas Höheres hat er nie Interesse gehabt. Niemals hat er versucht, die Macht, die ihm sein Reichthum gab, zu benutzen, um irgend etwas zu leisten oder zu schaffen. Sein Leben ist vollständig leer von Thaten, wenn man nicht etwa die Bicycle-Touren als solche rechnen will, die er mit Vorliebe unternahm. Er hatte nur ein Ziel gehabt: sich für sein Geld möglichst viel Vergnügen zu kaufen. Das war der Grund, weshalb er so jung sterben mußte. Mit Trinkgelagen und mit Dirnen-Liebe ist sein Leben verstrichen. Niemals hat man gehört, daß er einer Frau von Werth sein Interesse zugewendet; nur in den letzten Tagen seines Daseins bemerkte man in seiner Nähe ein weibliches Wesen, das wenigstens keine gemeine Kokotte ist. Sonst aber hat er mit Vorliebe die Gesellschaft der Letzteren aufgesucht. Seine große Liebe ist die berüchtigte, dicke und geistlose Liane de Pougy gewesen. Ihr verdankt er den Beinamen „Le petit sucrier“, unter dem er seit einigen Jahren in Frankreich populär oder vielmehr bekannt geworden ist. Nie hat man ferner davon gehört, daß er die Freundschaft eines höher stehenden Mannes gesucht hätte.

Der Prozeß, den er im vorigen Jahre gegen den Grafen Talleyrand-Perigord angestrengt hatte, warf ein grelles Licht auf die Welt der „HauteNoce“, in der sich der „Petit Sucrier“ bewegte. Die besten unter diesen Lebemännern waren zynische und charakterlose Genußsüchtlinge, wie Max Lebaudy selber; die Schlimmen unter ihnen waren raubgieriges Gesindel, das dem jungen Zucker-Millionär durch alle erlaubten und noch mehr durch alle unerlaubten Mittel möglichst viel von seinem Gelde herausreißen wollte. Der junge Graf Talleyrand-Perigord hatte selbst an allerlei unsauberen Manipulationen zu diesem Zwecke theilgenommen. Nur scheint sich bei der Untersuchung herausgestellt zu haben, daß der gute Max Lebaudy, der Klage führte, bei diesen Unsauberkeiten durchaus nicht immer das unschuldige Opfer gewesen war, als das er sich hinstellte. Seine Mutter hatte ihn, nachdem er in den ersten Monaten nach seiner Mündigkeit das Geld in geradezu blödsinniger Weise zum Fenster hinausgeworfen, unter Kuratel stellen lassen. Max, dadurch nicht im Mindesten genirt, lief bei allen Pariser Wucherern herum und nahm Geld in Masse auf. Seine Unterschrift hatte freilich keine Giltigkeit, da er unter Kuratel stand, aber man borgte ihm, weil man überzeugt war, ein so steinreicher Mann werde doch die moralische Verpflichtung solcher Schuld-Verbindlichkeiten anerkennen. Max aber zahlte nicht einen Sou und hielt diese an Betrug grenzende Ausbeutung seiner rechtlichen Situation und seines Kredits für einen äußerst feinen Geschäftskniff. Bei dem erwähnten Prozeß wies der Advokat Waldeck-Rousseau nach, daß Max, der gute Max, nicht mehr Schulden gemacht habe, als „höchstens“ eine Million; und voll von Zärtlichkeit für seinen Klienten wies er darauf hin, daß dieser durchaus nicht, wie man zu glauben scheine, der Nützlichkeit für das allgemeine Beste entbehre. Denn seine Verschwendung habe die Wirkung, daß die von seinem Vater angehäuften Millionen wieder unter die Leute gebracht werden.

Die unglückliche Mutter versuchte alles Mögliche, um den Sohn zu einem anständigen Menschen zu machen. Einmal heuerte sie eine prachtvolle Yacht, die „Semiramis“, für 60,000 Francs. Auf dieser Yacht sollte Max Lebaudy eine Reise um die Welt unternehmen. Die Yacht war bereits ausgerüstet, die Gelehrten und Pädagogen, die den jungen Mann begleiten sollten, waren zur Einschiffung bereit. Im letzten Moment fand Max, daß Liane de Pougy weit interessanter sei, als die Welt, und blieb in Paris. Als er nicht mehr unter Kuratel stand, ging er erst recht in's Zeug. In einem Jahre brachte er mehr als den dritten Theil seines Vermögens durch. Er gab Stiergefechte auf einem Landgut, das er in Maissons-Laffitte bei Paris gekauft hatte, er ließ sich achtzig Ponies kommen, weil ihm das gerade Spaß machte, er schaffte sich einen Rennstall an u. s. w.

In diesem zügellosen Leben, das keine Rücksichten kannte, meldete sich zum ersten Male die Pflicht. Max Lebaudy wurde zum Militär einberufen. Zum ersten Male sollte er sich gleich den Andern einem Gesetze unterwerfen, zum ersten Male sollte er sich in irgend einer Weise nützlich machen, sollte er sich in irgend eine Ordnung hineinfügen. Es ist selbstverständlich, daß Max Lebaudy sich hiergegen mit allen Kräften sträubte. Vom Augenblicke an, wo er als Soldat in das Train-Bataillon von Fontainebleau eingetreten, war sein ganzes Bestreben nur darauf gerichtet, vom Militär wieder loszukommen. Das ist eine Entschuldigung für die Militärbehörden, deren Verhalten sonst in diesem Falle durchaus nicht frei von Vorwurf ist. Max Lebaudy begann damit, daß er Krankheit simulirte. Es ist kein Zweifel, daß zu Anfang seine Krankheits-Angaben unwahr waren. Denn während des Gesundheits-Urlaubs, den er sich durch diese Angaben erwirkte, trieb er sich in Paris mit Kokotten herum oder ritt seine Pferde beim Rennen. Als man ihm hinter seine Streiche gekommen war und ihn nach einer von Paris weiter entfernten Garnison, nach Vernon, versetzt hatte, versuchte er es, durch die Presse zu wirken. Er ließ sich von gewissen Pariser Blättern eine regelrechte Kampagne führen, die seine Befreiung vom Militärdienste zum Zwecke hatte; ja er kaufte sich geradezu ein damals zur Veräußerung ausgebotenes Abendblatt, das nun täglich mit Artikeln dreinfuhr, die das beklagenswerthe Loos des bei den Fahnen zurückgehaltenen Max Lebaudy den Behörden und der öffentlichen Meinung signalisirten und schleunige Abhilfe forderten. Diese Preß-Kampagne zu seinen Gunsten rief eine andere Kampagne hervor, die sich gegen ihn richtete. Madame Severine veröffentlichte in der „Libre Parole“ und anderswo eine Reihe von Artikeln, die die Bemühungen des Zucker-Millionärs, vom Militär loszukommen, signalisirten, die dessen angebliche Krankheit als Lüge bezeichneten und alle Militärärzte, die sich etwa für die Entlassung Lebaudys aussprechen sollten, schon im Voraus beschuldigten, daß sie sich hätten bestechen lassen. Diese Kampagne gegen Lebaudy wird bis zu einem gewissen Grade entschuldigt durch die unverschämten Beeinflussungsversuche, welche die ihm ergebenen Blätter zu seinen Gunsten unternahmen. Da aber der Tod Lebaudys beweist, daß er schließlich doch krank gewesen, so bleibt auf Madame Sévérine, die bis zum letzten Augenblick die Behauptung wiederholt, Lebaudy sei kerngesund und simulire nur, der Vorwurf schwerer Gewissenlosigkeit haften. Denn wenn man Jemanden so mit seinem Haß verfolgt, so muß man sich doch wenigstens die Mühe geben, sich über seinen Zustand zu informiren. Es ist nicht wahr, daß die Grausamkeit der Militärbehörden den jungen Mann getödtet hat, wie dies die Lebaudy-Presse glauben machen will. Er ist an den Folgen seines zügellosen Lebens gestorben, und der Tod wäre eingetreten, wenn er sich auch nicht beim Militär befunden hätte. Immerhin war es Pflicht der Militärärzte, den Todtkranken zu entlassen, und es ist tief bedauerlich, daß sie aus Furcht vor Madame Sévérine und der sonstigen Hetzpresse den Sterbenden von Hospital zu Hospital haben schleppen lassen.

*) Le petit sucrier — die kleine Zuckerbüchse.

Ein neuer Tanz.

Nächstens dürfte die Pariser Bühne um einen neuen Tanz bereichert werden, “La bourrée”. Dieser uralte Volkstanz ist in der Auvergne, Limousin u.s.w. zu Hause und wird gewöhnlich nach dem Dudelsack und einer Geige ausgeführt. Die Tänzer fassen einander dabei nicht an; der ganze Tanz besteht eigentlich nur aus einer Art Fang- oder Folgespiel mit Verbeugungen und endigt in eine Art Stampfer oder Schuhplattler; er wird auch oft ohne Damen aufgeführt. Selbst in den höheren Ständen der betreffenden Gegenden wird er gepflegt, er ist auch bei guter Ausführung recht hübsch und ein wirkliches Schauspiel für den Zuschauer. Die Pariser landsmannschaftlichen Vereine der Angehörigen besagten Provinzen haben ihn dieses Jahr auf ihren Jahresfesten aufgeführt, natürlich unter großem Beifall. Dies hat die Anregung zur Verpflanzung der Bourrée auf die Bühne gegeben. Eigentlich ist zu verwundern, daß dieser anschauliche Tanz nicht eher Beachtung fand.